Geſchichte

eines

Hottentotten,

von ihm ſelbſt erzählt.

Halle im Magdeburgiſchen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1778.

KGN.PR.FR.
UNIVERS.
ZV HALLE

In dem Cirkel einiger auserlesenen Freunde, deren Umgang dem einsamen Aufenthalte, den ich mir seit vielen Jahren erwählt habe, neue Anmuth ertheilt, bin ich zuweilen aufgefordert worden, ihnen die Begebenheiten meines Lebens zu erzählen, und sie haben sie allemal, es sey nun aus Gefälligkeit für mich, oder aus Ueberzeugung, sehr unterhaltend gefunden. Diese freundschaftlichen Urtheile haben mich zuletzt gar überredet, die Geschichte meines Lebens aufzuzeichnen und sie bekannt zu machen, in der Hofnung, daß man sie wenigstens mit eben so vielem Vergnügen lesen werde, als

die erdichteten hiſtoriſchen Ausarbeitungen eines erfindungsreichen Genies. Habe ich mich aber in meiner Erwartung geirret: ſo kann doch dieſem Buche kein härteres Schickſal drohen, als dasjenige, welches hundert andre erfahren haben — das Schickſal ungeleſen zu bleiben und vergeſſen zu werden.

Was endlich die Schreibart anbetrift, ſo darf ich mit Grunde hoffen, daß man bey einem gebohrnen Hottentotten viele Mängel der Einkleidung und des Vortrags entſchuldigen wird.

Erſtes Buch.

Ich bin mitten unter einem der wil-deſten und barbariſchten Völkern gebohren, die nur irgendwo einen Winkel des Erdbodens bewohnen, mitten unter einem Volke, welches von andern geſitteten Nationen kaum der Ehre gewürdiget wird, zu den Menſchen gezählet zu werden, nemlich unter den Saldanharen, oder wie man ſie in der Sprache meines Vaterlandes nennt, unter den Kochackern; ein cafriſches Volk, welches die ſüdliche Spitze von Africa bewohnt, und deren Gebiet nur wenige Tagereiſen von den Kolonien entfernt iſt, welche die Holländer auf dem Vorgebürge der guten Hofnung angelegt haben.

Ich bin frühzeitig daran gewöhnt worden, auf die ersten Jahre meines Lebens zurück zu denken, desto leichter wird es mir also, verschiedene kleine Begebenheiten zu berühren, die, ob sie sich gleich in meiner Kindheit zutrugen, mir dennoch merkwürdig sind, um so mehr, da sie viele Beziehung auf den nachfolgenden Theil meiner Lebensgeschichte haben.

Die Kochackern sind von den übrigen cafrischen Nationen so wenig in ihren Sitten und Einrichtungen unterschieden, als in ihren Gesetzen und in ihrer Lebensart. Blos ihre Regierungsform hat etwas absonderliches. Sie werden nicht, wie ihre Nachbaren, die Gorachaucker und Kariguricker, Namacker u. a. m. von einem Obersten und Heerführer beherrscht, sondern sie haben ihren eigenen König. Dieser regiert unumschränkt und seine Gewalt ist erblich. Sein Sohn ist sein Nachfolger, und hat er keine Söhne, sondern Töchter: so ist es der Gemahl seiner ältesten Tochter. Der Reichthum des Volks an Heerden ist ihrer Macht gleich, und nicht selten machte das Bewußtseyn ihres Ansehens sie stolz; sie fielen in die benachbarten Provinzen, plünderten, raubten das Vieh, forderten Tribut an Korallen und machten sich furchtbar. Auch die holländischen Kolonien wur-

wurden zuweilen von ihnen beunruhiget, weil sie sich aber zu schwach fanden, einer bewehrten Mannschaft zu widerstehen: so waren ihre Angriffe bloß nächtliche Ueberfälle. Bald zogen sie sich ins Gebürge zurück, und fanden hier den sichersten Schutzort für ihre Verfolger, denn den Holländern waren die unwegsamen dürren und sandigten Gegenden zu beschwerlich, als daß sie sich hätten die Mühe geben sollen, sich in denselben zu vertiefen, oder sich der Gefahr auszusetzen, den wilden Thieren zum Raube zu werden.

Oft aber rächten sie sich unvermuthet durch gegenseitige Ueberfälle und Verwüstungen, und die Unglücklichen unter uns, die in ihre Hände fielen, mußten in einer ewigen und harten Sclaverey den Frevel ihrer Landsleute büssen.

Meine Mutter war die einzige Tochter des Königes. Sie erzog mich mit der zärtlichsten Sorgfalt. Lange hielt ich den König für meinen Vater; die Aufmerksamkeit, die er auf meine Erziehung wandte, erhielt mich in dem Irrthum. Aber so bald ich Verstand genung besaß, um deutliche Begriffe anzunehmen, verschwand er. Ich erfuhr, daß ich der Sohn eines Weissen war, den die Wellen an unsre Küste verschlagen hatten. Lange hatte ihn meine Mutter vor der

Wuth des Volkes verborgen, sie liebte ihn, endlich gewann sie auch den König, daß er ihn in seinen Schutz nahm; aber die Nation war zu wild, als daß sie einen Fremden unter sich hätte leiden können; nachdem er einige Jahre ruhig in ihren Hütten zugebracht, fand man ihn eines Tages mit Pfeilen durchschossen auf der Asche liegen, die den Platz bedeckt, auf welchem das Volk, so oft der Vollmond erscheint, einen Holzhaufen anzündet und ihn mit wildem Geschrey umtanzet. Der König wollte den Urheber dieser barbarischen That ausfündig machen, und bedrohte ihn mit der grausamsten Strafe, aber die Stimme der Unterthanen erklärten dieß Verbrechen einmüthig für das Werk einer erzürnten Gottheit.

Mit vielen Thränen erzählte mir oft meine Mutter diese traurige Begebenheit; ich weinte mit ihr, ohne die Grösse meines Verlustes zu kennen; nach und nach aber ward es mir geläufiger, mit ihr von meinem Vater zu reden. Mit vollem Herzen erwähnte sie seiner, und sie war unerschöpflich, mir seine guten Eigenschaften anzupreisen. Sie fürchtete alles für sich von der Wuth des Volkes, wenn ihr Vater der König gestorben seyn würde, aber mit noch mehrerm Rechte fürchtete sie mein Verderben, denn die

Kochacker

Kochacker bezeugten einen geheimen, unüberwindlichen Abscheu gegen mich; sie betrachteten mich als den Sohn eines Barbaren. Die Weisse meiner Haut war ihnen ein ekelhafter Anblick, und auch auf meine Mutter warfen sie einen Verdacht, als ob sie die Sitten ihres Vaterlandes verschmähte.

Oft wünschte meine Mutter mit mir in die Kolonien der Holländer zu flüchten, aber die zärtliche Liebe, die sie für ihren Vater trug, verhinderte sie immer an Ausführung ihres Vorsatzes. Sie suchte die Weisse meiner Haut zu vertreiben, welche mich so merklich von meinen Landsleuten unterschied, die mich oft verächtlich bey ihren Tänzen und in ihren Versammlungen eine unreife Mißgeburt nannten. Aber alles Fett der Rinder und die Hitze der Sonne waren vergeblich.

Es ist wahr, meine Mutter hatte vieles von den Sitten der Kochacker verlohren. So sehr sie sich auch zu verbergen suchte: so entdeckte man doch bald die Wirkung, die ihr Umgang mit meinem Vater auf ihre Sitten gehabt hatte.

Oft, wenn sie mit mir am Ufer des Meeres saß, Korallen und Muscheln zu sammlen, be-

weinte sie ihr Schicksal, das sie zu einem Volke verbannte, dessen Wildheit sie begriff. — Guter Kori, sagte sie oft zu mir, möchtest du doch dereinst alle Einsichten und Kenntnisse deines Vaters besitzen, und seine Sitten nachahmen können. Du hast ihn zu früh verlohren. Hier sahe ich ihn zum erstenmal, athemlos, am Ufer ausgestreckt, da trocknete ich ihn mit meinem Felle, ich hohlte Milch her und den fettesten Rinderdarm, um ihn zu erquicken. Die Milch trank er aus meinen Händen, aber für das Gedärme ekelte er; da hohlte ich Nüsse und gab sie ihm, und diese aß er; ach, Kori, sein Umgang gewann täglich mehr Reize für mich. Er hat mich belehrt und seine Worte flossen sanft; er redete die Sprache der Ausländer, die dort hinter dem Gebürge wohnen, und hatte auch ihre Sitten. Er hat mich überzeugt, daß das Volk, unter welchen du gebohren bist, eine wilde abscheuliche Nation sey, und ich habe es eingesehen, daß er wahr redete. Oft hat er mich gelehrt, wie ich meine Speise schmackhaft zubereiten und mich in Felle bequemer wickeln könne. — O wie zärtlich liebte er mich! oft kleidete er selbst mich an, reinigte mich von dem verhaßten Fette, und dann umarmte er mich mit dem Feuer und mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings, und einem dieser Umarmungen hast du dein Leben zu danken. Er hat mich gelehrt, daß nicht Summah es sey, den

wir

den wir anbeten müssen, auch nicht der glänzende Vollmond, wenn er dort über jene hohen Gipfel der Gebürge zum erstenmal hervorsteigt, sondern daß noch ein Mächtigerer da ist, der nicht so ist wie wir sind, sondern unsichtbar wie die Luft, die wir fühlen, lieblich, wie die Morgensonne, und wohlthätig, wie der Abenthau; er ist es, der uns ernährt und liebet, und diesen, hat er mich gelehret, anzubeten. Dann fiel er mit mir auf die Knie, wir hoben beyde die Hände auf, und er betete, und ich sprach ihm nach, aber ich weiß nicht was er sagte. — Oft klagte ichs ihm, daß ich die Worte seines Gebetes nicht verstünde, und daß ich fürchtete, wenn er nicht mehr bey mir wäre, würde ich nicht mehr beten können; — dann tröstete er mich. — Nein, Duchala, sagte er, du bist fromm und gutherzig, der Mächtigere liebt dich, und wenn du ihn anbeten willst, falle nur nieder und hebe die Hände auf, das wird ihm Gebet seyn. — Dich, mein Sohn, hat er diesem Mächtigerem übergeben. Zehn Tage nach deiner Geburt reinigte er dein Haupt mit ein paar Tropfen Wasser, und bat mich, dir oft das Niederknien und das Aufheben der Hände zu lehren. —

Aufmerksam hörte ich meiner Mutter zu, und behielt ein jedes ihrer Worte. Sie unterrichtete

richtete mich, so gut sie selbst konnte, in der holländischen Sprache, damit, wenn die Wuth meiner Landsleute mich einmal zwänge, in ihre Kolonie zu flüchten, ich dort Schutz finden möchte.

Ich war ins zehnte Jahr getreten. Es ist bey den Kochackern der Gebrauch, daß bey der Geburt eines Kindes in den östlichen Winkel seiner Hütte eine Muschel gelegt wird. So oft der Vollmond erscheinet, wird eine Muschel von der Mutter hinzu gelegt, und wenn deren hundert und zwanzig an der Zahl vorhanden sind, meldet sie es dem Volke, daß er in ihre Versammlungen aufgenommen, und mit einigen seltsamen Feyerlichkeiten zum Unterthanen des Königs eingeweihet wird.

Ich hatte diesen Zeitpunct erreicht. Meine Mutter hatte es dem Volke bekannt gemacht, und das nächste Fest des Vollmondes war zu meiner Aufnahme bestimmt.

Ohne Zweifel trift man in den meisten Reisebeschreibungen hinlängliche, wenn gleich mit vielen fabelhaften Zusätzen vermengte Nachrichten von den Ekremonien an, mit welchen diese Aufnahme begleitet ist, ich halte mich also nicht

dabey

dabey auf, ſie ausführlich zu beſchreiben; genung, ſie ſind ſo erniedrigend und grauſam, daß wohl kein Knabe ohne Schaam und Furcht an den Augenblick gedenket, der ihm die Ehre verſchaffet, in den Kreiſen der Kochacker einen Platz einzunehmen.

Das Feſt ſollte für dießmal deſto prächtiger begangen werden, dá man wenige Tage vorher einen glücklichen Einfall auf die Kolonien der Holländer gewagt, ein Landhaus geplündert hatte, und mit Beute beladen zurück gekommen war.

Den Abend vor dieſem fürchterlichen Tage nahm mich meine Mutter, ihrer Gewohnheit nach, mit ſich, und wir giengen zuſammen am Ufer des Meeres, um Muſchel zu leſen; ich ſetzte mich neben ihr. —

Sie ſahe mich eine Zeitlang mit einem zärtlichen und mitleidsvollem Blick an. Armer Kori, ſprach ſie, morgen, wenn die Sonne ihre erſten Strahlen aufs Meer gießt, ſollſt du gemartert werden, und ich darf nicht dazu weinen. Geliebtes Kind, könnte ich dich doch dem abſcheulichen Gebrauche entziehen, davon dein Vater immer ſagte, daß es uns zur ewigen Schan-

widersetzte, plünderten den Flecken, und schleppten eine Menge Gefangner beyderley Geschlechtes fort.

Wir reißten einige Tage lang durch unwegsame Gebürge in verschiednen Haufen vertheilt. Die Holländer hatten uns paarweise zusammen gebunden, und trieben uns auf eine sehr feindseelige Art vor sich her.

Den sechsten Tag früh des Morgens, da eben die Sonne aufgegangen war, sahen wir in der Ferne die Spitzen der Vestung auf dem Vorgebürge, und vor uns das platte Land, zum Theil bebauet, zum Theil zu Gärten eingerichtet, und allenthalben mit Wohn- und Landhäusern besetzt.

Wenn man sich in den Zustand eines Wilden versetzen kann, der nie andre Geschöpfe sahe, als nackende, scheußliche Barbaren, gleich den wilden Thieren, die das Gebürge bewohnen, und nie andre bürgerliche Einrichtungen, als eine Menge Hütten, gleich den Bienenkörben mit Stroh und Erde bedeckt, und mit einer Menge in die Erde gepflanzten Stöcke umgeben: — so wird man sich auch die Grösse meines Erstaunens und meiner Verwunderung vorstellen können, bey jedem neuem Gegenstande,

den

den ich erblickte. Ein Heer verworrener Ideen beschäftigten meine Seele, und ich war gar keiner zusammenhängenden Gedanken fähig. In einer Art von Betäubung folgte ich stillschweigend den Siegern, und dachte keinen Augenblick an das Schicksal, das mir bevorstand, die neuen und ungewohnten Dinge, die ich alle Augenblicke rund um mich her versammlet sahe, erlaubten mir nicht an etwas anderes zu denken.

Endlich kamen wir bey dem Pallast des Gouverneurs an, weil er noch bey der Tafel saß: so wurden wir bis gegen Abend in ein finstres Gewölbe gesperrt; ich bat in gebrochener holländischer Sprache, daß man mich bey meiner Mutter lassen möchte, aber man hörte nicht auf mein Geschrey. Die Mannspersonen wurden in ein absonderlich Behältniß verschlossen.

Jetzt erst fieng ich an, über meinen Zustand nachzusinnen, und beym ersten Anblick fand ich ihn so traurig, daß ich bitterlich weinte; bald aber tröstete ich mich, ich hofte, man würde mit besser begegnen, wenn man nur erst erfahren würde, daß ich der Sohn eines Weissen wäre. Unterdeß daß die Gefährten meines Unglücks mit wildem Geheul auf den Boden sich kauerten, kroch ich in einen Winkel, langte mein Buch aus dem Felle, und kniete nieder vor dasselbe, in

de gereichte. Aber ich kann dir nicht heisen, du muſt alles leiden, oder du biſt in Gefahr, ein Opfer der Wuth unſerer Nation zu werden. — Aber höre mich jetzt an, mein Sohn, ich habe dir wichtige Dinge zu entdecken. Wenige Tage vorher, ehe dein Vater ermordet wurde, gab er mir dieß, (zugleich zog Duchala aus dem Sack von Fellen, den ſie auf den Schultern trug, ein Buch hervor —) es iſt vermuthlich einer ſeiner Schutzgötter, denn er trug es zu ſeinem Verderben nicht bey ſich, da er erſchoſſen wärd; Ich habe oft geſehen, daß er es küßte und auf den Knien vor demſelben lag. Dieß gab er mir und bat mich, es ſorgfältig zu bewahren, und es dir dereinſt einzuhändigen, wenn du verſtändig genung wäreſt, ſeinen Werth einzuſehen, wenn er dir entriſſen ſeyn ſollte. Ich ſollte dich beſchwören, es auf das heiligſte aufzuheben, und wenn du alt genung wäreſt, ſollte ich dich in die Kolonien der Holländer führen, damit du dort von der Wildheit deiner Nation entwöhnt würdeſt. Jetzt haſt du den Zeitpunct erlebt, wo du zum Kochacker eingeweihet wirſt, jetzt wird es alſo ohne Zweifel die rechte Zeit ſeyn, dir dieſes Kleinod zu überliefern, verwahr du es ſorgfältig bey dir, es enthält den Geiſt deines Vaters, und der wird dich gegen alle Gefahren ſchützen.

Durchdrungen von Ehrerbietung empfieng ich das Buch aus den Händen meiner Mutter, küßte es, und fiel auf die Knie, es anzubeten, ich machte mir auch sogleich einen Sack mit Fellen ledig, es in demselben zu bewahren. Noch ein paar Stunden blieben wir am Ufer des Meeres, alsdann kehrten wir in den Flecken zurück, um nicht ein Raub wilder Thiere zu werden, deren Gebrüll uns schon von ferne her vom Gebürge erschreckte.

Wir lagen im tiefen Schlummer, als plötzlich ein wildes Geschrey mich erweckt. Ich springe auf, der Lärm wird allgemein und immer fürchterlicher, ich höre den Knall einiger Feuerröhre; jetzt errathe ich, daß die Bewohner der Kolonien, unsern Angriff zu rächen, die Kochacker überfallen haben; ich will zu meiner Mutter eilen, aber plötzlich dringen zwey Bewafnete herein, ich, voll Todesangst, falle auf die Knie und hebe die Hände auf, in der Hofnung, daß man mich durch diese Geberde als einen Christen erkennen werde, aber man verstand mich nicht; mir wurden die Hände mit Stricken gebunden, und so schleppte man mich heraus, ich schrie unaufhörlich, Duchala, Duchala, aber das Getöse draussen unterdrückte mein Geschrey. Die Holländer hieben alles nieder, was sich ihnen wider-

der Einbildung, daß der Geist meines Vaters in ihm wohnte, und bat ihn, mich zu schützen.

Gegen Abend öffnete man unsern Kerker, und wir wurden auf einen grossen Hoff geführt. Der Gouverneur und seine Gemahlin saßen hier, von einer Menge Volks umgeben, alle von der Neugierde herbeygelockt, die gefangenen Hottentotten zu sehen.

Der Anblick so vieler Pracht bestürzte mich. Alle meine Landesleute warfen sich mit lautem Geschrey platt auf die Erde nieder, und ich that eben das. Ich konnte wenig von dem verstehen, was geredet ward, sondern gafte nur voll Erstaunen das Gold auf den Kleidern, den Pallast, den Garten und tausend andre neue Gegenstände an.

Wir sollten den Gouverneur und seine Gemahlin mit unsern Landesgebräuchen belustigen. Auf mich gab niemand Achtung, und es war mir angenehm, denn ich schämte mich, meine angebohrne Wildheit zu zeigen. Die andern hingegen belustigten ohne Bedenken die Menge, wälzten sich im Sande, kauerten nieder u. s. w. Man gab ihnen Gedärme, diese verschlangen sie begierigst, denn man hatte uns diesen ganzen

Tag

Tag hungern lassen; auch ich empfieng mein Stückgen, ich weigerte mich aber, es zu verzehren.

Da das Spiel lange genung gewährt hatte, las sich der Gouverneur vier der wohlgebildetsten, nervigsten Kochacker aus, und übergab sie seinem Sclaven-Aufseher, die übrigen wurden unter die Officier der Vestung vertheilt.

Ich stand da, ohne bemerkt zu werden, und ein Bedienter war eben im Begrif, mich vor sich wegzunehmen, als die Gemahlin des Gouverneurs einen Blick auf mich warf. Sie befahl, man sollte mich zu ihr bringen; ich gieng hin. Sie betrachtete mich über den ganzen Leib, und bewunderte die ungewöhnliche Weisse und Zärte meiner Haut, und schien einiges Wohlgefallen an mich zu finden. Sie bat ihren Gemahl, mich ihr zur Aufwartung zu schenken, er gab ihr sogleich seine Einwilligung, und sagte mir, daß sie meine Gebieterin seyn sollte.

Ich war vor Freuden auffer mich bey dieser Nachricht. Ich warf mich, so lang ich war, auf den Bauch nieder, küßte die Füsse dieser Dame, und setzte zum Zeichen meiner Unterthänigkeit nach Landesgebrauch ihren linken Fuß auf mein Haupt. Sie schien Vergnügen an mein Betragen zu finden, winkte mir aufzustehen und

übergab mich dem Kammerdiener, befahl ihm, mich zu reinigen, zu kleiden, und so viel als möglich wäre, zu bilden. Er wollte mich wegführen, ich aber faßte mich an den Stuhl, auf welchem sie sas, und fing an, überlaut zu weinen und zu schreyen. Sie lächelte über meine Zudringlichkeit, und erlaubte mir, da zu bleiben. Ich hatte aber nicht ohne Ursache mich geweigert, mit dem Bedienten zu gehen, ich glaubte aus den Reden des Gouverneurs verstanden zu haben, daß itzt die Weibspersonen herbey geführt werden sollten, und ich hofte meine Mutter unter denselben zu finden. Aber ich betrog mich; der Gouverneur kehrte mit seiner Gemahlin in den Pallast zurück, und ich war gezwungen, dem Kammerdiener zu folgen.

Blinck, so hieß dieser Mensch, war ein gutherziger Kerl. Er brachte mich in seine Kammer und ließ mir Stroh hinwerfen, weil es diesen Abend zu spät war, etwas mit mir vorzunehmen. Er gab mir allerley Essen, aber mir ekelte vor der zubereiteten Speise. Endlich gab er mir Früchte und Milch, und diese nahm ich mit vielem Appetit zu mir, denn in vier und zwanzig Stunden hatte ich nicht gegessen.

Hierauf verschloß er mich, und gieng weg. Nachdem ich lange genung im Zimmer alles bes

gaft

gaft und befühlt hatte, überſann ich meinen Zuſtand, und ich war vollkommen vergnügt, bis auf die Ungewisheit, in welcher ich mich wegen des Schickſals meiner Mutter befand. Erſt nach einigen Tagen erfuhr ich, daß ſie ſowol als der König im Handgemenge das Leben verlohren hatte.

Ich fiel wol funfzigmal auf die Knie und hob die Hände auf, dem Himmel zu danken, aber noch war alles dunkel in mir. Das Buch verſteckte ich unter das Bett des Kammerdieners, und endlich warf ich mich aufs Stroh und ſchlief ein.

Es war ſchon heller Tag, als ich erwachte. Blinck gab mir Milch und Früchte, und ließ mich baden; alsdann reinigte er mir das Haupt, ſetzte mir eine Haube von bunten Federn auf, zog mir ein weiſſes taften Oberhemde an, band einen ſehr langen und breiten Atlas-Band mir um den Leib, woran eine Federſchürze beveſtigt war, und zog mir gelbe ſaffiane Halbſtiefel an.

So ungewohnt mir auch dieſes war, ſo ließ ich doch alles mit mir machen, und ſchickte mich bald darin, denn der Anzug gefiel mir bis auf die Stiefel. Es vergiengen einige Wochen, ehe meine Füſſe derſelben gewohnt werden wollten,

ten, sie verursachten mir viele Schmerzen, und ich glaubte immer zu fallen, so oft ich einen Schritt that.

So bald ich völlig angeputzt war, führte man mich zu meiner Gebieterin. Blinck hatte mich gelehrt, daß ich mich nicht zur Erde werfen und ihre Füsse auf meinen Kopf setzen müßte, wenn ich ihr meine Ehrfurcht bezeugen wollte, weil dieß meine Kleidung und meine Federkrone verderben würde, sondern daß ich mich auf das eine Knie niederlassen und mit den Lippen den Saum ihres Kleides berühren müßte. Dieses letztere wollte mir nun zwar nicht so gut gefallen, als meine alte Gewohnheit, aber ich gehorchte doch, und sie war sehr zufrieden mit mir. Sie freuete sich, da sie bemerkte, daß ich einige Worte gebrochen holländisch redete, und trug Blinck auf, mich in allem zu unterrichten; sie versprach ihm grosse Belohnungen, wenn er mich bilden und von allen rauhen Sitten entwöhnen könnte. Sie wollte mich alle Tage sehen, um sich selbst von meinem Fortgange zu überzeugen, und so bald ich fähig dazu wäre, sollte ich ein Gespiele ihrer Tochter, eines Kindes von sieben Jahren seyn. Bis dahin war meine Bestimmung, bey Tische hinter ihrem Stuhle stehen, sie zu bedienen, auch zuweilen in ihrem Gefolge sie

zu

zu begleiten; wenn sie Besuche ablegte oder spazieren gieng.

Blinck sparte keinen Fleiß und keine Mühe, sich einer Belohnung und mich der Gunst meiner Gebieterin würdig zu machen, er selbst schien mir nicht ungeneigt zu seyn. Alles gieng glücklich. Ich lernte essen, mich ankleiden, reden — mit einem Worte, in vier Wochen war ich der unwissendste Page und der galanteste Hottentott.

Es glückte mir, das Herz meiner Gebieterinn zu stehlen. Sie gewann mich lieb, und überhäufte mich mit Merkmalen ihrer vorzüglichen Gewogenheit. Sie erlaubte mir zuweilen ihre Hand zu küssen, und tändelte mit mir oft eben so vertraulich als mit ihrer Tochter. Dieser mußte ich zur Gesellschaft und zum Zeitvertreibe dienen, und sie überall begleiten. Mein Betragen belustigte den Gouverneur und seine Gemahlin auf mancherley Art. Oft wenn ich bey der Tafel aufwartete, reichte mir meine Gebieterin einen Bissen, und alle schienen sehr vergnügt, wenn ich ihn eben so zierlich als ein gebohrner Holländer zu verzehren wußte. Der Gouverneur liebte seine Gemahlin mit einer unbegränzten Zärtlichkeit, und bezeugte sich daher in allen Stücken sehr gefällig gegen sie; auch er über-

häufte mich mit Liebkosungen, die Bedienten ahmten der Herrschaft nach, und es ward mir in kurzem nicht schwer zu vergessen, daß ich ein Sclave war.

Man suchte, mir einige Anfangsgründe der christlichen Religion beyzubringen, aber dieß hielt herzlich schwer. Man spürte mir allenthalben nach, ob man nicht eine Art des Gottesdienstes wahrnehmen könnte, den ich beobachtete, aber sie konnten nichts entdecken, und kein Wunder war es, denn mein ganzer Gottesdienst bestand in Niederknien und die Hände aufheben. Eines Tages aber überraschte man mich, da ich nach meiner Gewohnheit das Buch meines Vaters vor mir auf den Tisch geleget hatte, und es kniend anbetete; man nahm mir das Buch weg, und brachte es meiner Gebieterinn.

Ich war untröstlich über diesen Verlust. Bald aber rief man mich zu Frau von Marwyck. Sie empfieng mich sehr gütig, und fragte: woher ich das Buch hätte? — ich gestand ihr aufrichtig und mit vielen Thränen, daß mein Vater es meiner Mutter als ein Heiligthum anvertraut hätte, um es mir dereinst zuzustellen, und ich bat auf das dringendste, mir diesen Schatz nicht zu nehmen. Die Frau von Marwyck lächelte

chelte gütig und umarmte mich. Sey ruhig, mein Kind, sagte sie, in einigen Tagen wirst du diesen Schatz wieder besitzen. — Sie hielt ihr Versprechen, man gab mir vier Tage nachher dasselbe Buch zurück, und lehrte mich erkennen, daß es eine französische Uebersetzung der Psalmen war. Nur machte ich die Bemerkung, daß es schöner und glänzender aussah, als vorhin.

Man nahm mich unter Blincks Aufsicht weg, und meine Gebieterin wollte mir ferner nicht gestatten, daß ich sie in ihrem Gefolge begleitete; die einzige Aufwartung, die sie mir vergönnete, war, bey Tische neben ihrem Stuhl zu stehen. Sie überredete ihren Gemahl, mir einen Gelehrten zu geben, der mich in Sprachen und Wissenschaften unterrichtete. Der Gouverneur lachte über die Zuneigung, die sie mir bewieß, und fragte: was sie denn endlich aus mir zu machen hofte? — Lassen sie mir doch meinen Eigensinn, antwortete sie, ich will einen Versuch wagen, ob es nicht möglich ist, einen Hottentotten eben so gesittet und gelehrt zu machen, als den besten Europäer, damit ich ihn unsern vaterländischen Philosophen entgegen stellen kann, zum Beweise, daß die Seele eines Hottentotten eben der Feinheit fähig ist, als die Ihrige, wenn

sie nur zeitig genung eben dieselbe Cultur erhalten hat.

Der Gouverneur willigte in alles, und überließ mich ihr gänzlich. Man räumte mir ein Zimmer ein; man nahm mir meine indianische Kleidung, die ich bis itzt getragen, und gab mir Kadetten Uniform. Man bestellte den Gehülfen eines Schiffspredigers, der mir Gesellschaft leistete, und mich in allen Wissenschaften unterrichten mußte, und man versprach ihm grosse Belohnungen und Beförderung auf einem Schiffe, wenn es ihm gelingen würde, aus mich einen Gelehrten zu bilden; auch die Leibesübungen wurden nicht versäumt, ich lernte nicht nur die Flinte tragen und gebrauchen, sondern auch tanzen, reiten, fechten, mit einem Worte alles, was zu einem vollkommnen jungen Herrn von Stande nöthig ist. Der Gouverneur fragte oft: wozu mir, als einen zur Leibeigenschaft Gebohrnen diese Einsichten nützen sollten; aber meine Wohlthäterin erhielt endlich von ihm das Versprechen, mir, wenn meine Aufführung es verdiente, eine Fähnrichs-Stelle und mit der Zeit eine Kompagnie zu geben.

Freylich hatte mein Lehrer Mühe genung, meine rohe Seele zu bilden, aber der Himmel hatte

hatte mir ein glückliches Genie und gute Talente verliehen, dazu kam der unermüdete Fleiß, den ich anwandte, und ein gewisser kleiner Ehrgeiz, der mich beseelte, weil meine Gebieterin mich so besonders hervorzog, mir in den besten Gesellschaften den Zutritt erlaubte, und mir oft Gelegenheit verschafte, auch in die Familien anderer Holländer zugelassen zu werden. Sie gestattete mir keine Aufwartung mehr, und meine ganze Zeit war den Leibesübungen und dem Studiren gewidmet; nach sechs Jahren endlich, die ich in den Kolonien zugebracht hatte, war ich so weit gekommen, daß der Gouverneur selbst mich einiger Dienste fähig hielt.

Er gab mir eine Fähnrichs-Stelle. Die Freundschaft, die er und seine Gemahlin mir bewiesen, machte, daß ich in den Gesellschaften der Officier sehr wohl aufgenommen und mir mit vieler Achtung begegnet ward. Vier Jahre diente ich mit allgemeiner Zufriedenheit meiner Obern. Der Gouverneur hatte mir noch immer eine Wohnung in seinem Pallaste eingeräumt: ich speißte in den letzten beyden Jahren an seiner Tafel, und er und seine Gemahlin wurden nicht müde, mir immer neue Beweise ihrer ganz vorzüglichen Gnade zu geben. Die letztere insonderheit gestattete mir täglich den Zutritt, und versprach, mütterlich für mich zu sorgen, wenn

meine

meine Aufführung und Sitten untadelhaft blieben. Sie gab mir den überzeugendsten Beweiß von der Wahrheit ihrer Versicherungen, da sie an dem Geburtstag ihres Gemahls denselben um eine Kompagnie für mich bat, und sie mir auch verschafte.

Allmählig vergaß ich ganz meinen Ursprung, meine Herkunft, meine Erziehung, meine Leibseigenschaft, und ich bemerkte auch, daß die Holländer auf dem Vorgebürge es vergassen, und ich ward unter ihnen als ein Mitbürger betrachtet. Nur zuweilen, wenn ich vorüber gieng, flisperte einer dem andern etwa neuangekommenen Fremden ins Ohr, daß ich ein gebohrner Hottentotte sey, und viele hielten es für eine Fabel, weil bey mir Sprache, Sitten, Ansehen und Religion den übrigen Holländern völlig gleich waren.

Bisher war mein Glück durch keinen Zufall unterbrochen, und auch nach der Verbesserung meines Zustandes, da mir eine Kompagnie anvertrauet ward, verflossen zwey Jahre, ohne daß mir das geringste aufgestossen wäre, was mich hätte beunruhigen können; — jetzt aber war der Zeitpunct da, wo das Ungewitter losbrechen sollte, das sich schon lange über mein Haupt zusammen gezogen hatte.

Zweytes Buch.

Der Gouverneur, wie ich ſchon erwähnt habe, hatte eine einzige Tochter, Leonore war ihr Name. Sie war einige Jahre jünger als ich, man hatte es mir daher ehemals, als ich noch Leibeigener der Gemahlin des Gouverneurs war, aufgetragen, ſie überall zu begleiten, ihr Geſellſchaft zu leiſten, und gewiſſermaſſen ihr zum Schutze, zum Zeitvertreibe und zur Aufwartung zu dienen.

Leonore war meines Umganges bald gewohnt, und ſo wie ich geſitteter wurde und mein Alter zunahm, ward ihr auch meine Geſellſchaft angenehmer. Sie bezeugte mir eine liebenswürdige Vertraulichkeit, nännte mich, Du, reichte mir oft nach dem Beyſpiele ihrer Mutter ihre Hand, um ſie zu küſſen, und gab mir tauſend kleine Merkmale ihrer Gewogenheit.

Ich hingegen betete sie an, wie eine Göttin. Ihre aufblühenden Reize hatten meinen wilden Herzen Gefühl, Wärme und Zärtlichkeit eingeflößt, ich kannte damals die Empfindungen nicht, die meinen Busen durchströmten, nur das bemerkte ich selbst, daß der eifrige Wunsch, Leonoren zu gefallen, für mich ein mächtiger Bewegungsgrund war, mit unermüdetem Fleisse den glücklichen Erfolg der Bemühungen meiner Lehrer zu befördern und meine Sitten zu bilden.

Mit den Jahren der Kindheit endigte sich dieser vertrauliche Umgang. Leonore ward zurückhaltender, ich ehrerbietiger, und wir sahen uns nicht mehr so oft als vorhin.

Aber meine Liebe war nicht erstickt, sie beherrschte mich heftiger als jemals, ich ward immer kühner in meinen Hofnungen, je mehr der Gouverneur mich seines Zutrauens würdigte, und der Gegenstand dieser Hofnungen, die mich bey allem, was ich that, belebten, war Leonoren. Ich suchte unaufhörlich Gelegenheit, sie zu sehen und zu sprechen, und ihr Beweise meiner Verehrung zu geben. Leonore schien nicht unempfindlich! Sie schien mich einer ganz vorzüglichen Achtung und Freundschaft zu würdigen. Ihre Mutter liebte sie zärtlichst, und erlaubte

ihr

ihr alle Freyheit, wir fanden daher oft Gelegenheit, uns zu sehen, und ich bemerkte, daß Leonore nie diese Gelegenheit vermied.

Während jener vier Jahre, da ich als Fähnrich der Kompagnie diente, bewarb ich mich mehr als jemals, die Gewogenheit meiner Leonore zu verdienen. Meine Bemühungen mißfielen ihr nicht, und sie ließ mich oft bemerken, daß sie mich andern Officieren vorzöge.

Aber nie glühte das Feuer in meinen Busen heftiger, als an dem Tage, da ich eine Kompagnie erhielt. Es war der Geburtstag des Gouverneurs; wir saßen bey Tafel. Das Dessert ward aufgetragen. Der Gouverneur war gewohnt, allemal an diesem Tage seiner Gemahlin eine Vorbitte vor einigen Gefangenen, Verurtheilten oder Leibeigenen zu bewilligen. Dießmal aber waren weder Gefangene noch Verurtheilte vorhanden, er fragte also seine Gemahlin in einem scherzhaften Ton, ob sie ihm nicht Gelegenheit geben wollte, ihr eine Vorbitte zu gewähren.

Meine Augen waren auf Leonoren geheftet, und ich sahe, daß ihre Augen bey diesen Worten vor Freuden funkelten. Aber ich wandte mich itzt hinweg, die Antwort meiner Wohlthäterin zu

hören.

hören. Sie stand auf und umarmte ihren Gemahl; Dank sey es ihnen! rief sie, auf dem Vorgebürge sind keine Unglückliche, deren Thränen mein Mitleiden und meine Verbitte fodern: Sie haben alles um sich her glücklich gemacht, aber damit ich meinem Rechte nichts vergebe: so will ich dennoch eine Bitte wagen, die bloß dahin abzielt, einen Glücklichen noch glücklicher zu machen. —

Der Gouverneur war eben damals sehr aufgeräumt. Reden sie, Madame! rief er, sie wissen, an meinem Geburtstage schlage ich ihnen niemals eine Bitte ab.

Wohlan, fuhr die Frau von Marwyck fort, so bitte ich, daß sie dem Herrn Fähnrich die Kompagnie geben, die neulich erlediget geworden ist.

Was, Herr Lieutenant, redete mich der Gouverneur lächelnd an, meine Gemahlin will, sie sollen noch heute Kapitain werden? —

Ich stand auf, um für diese Ernennung zum Lieutenant meinen Dank zu bezeugen; aber er ließ mir keine Zeit. — Bleiben Sie auf ihrem Platze, Herr Lieutenant, rief er mir entgegen,

die Kompagnie gehört ihnen. Kommen sie, meine Freunde, lassen sie uns auf die Gesundheit des Herrn Kapitains ein paar Gläser austrinken.

Die Freude war allgemein; ich aber sehnte mich nach den Augenblick, wo ich der Frau von Marwyck meine lebhafte Dankbarkeit bezeugen könnte. Dieser fand sich bald nach Tische; ich wartete ihr in ihrem Zimmer auf, und warf mich zu ihren Füssen. Sie hob mich gütigst auf, reichte mir ihre Hand und versicherte mich ihres Schutzes. Gerne hätte ich ihr als einen Beweiß meines dankerfüllten Herzens die ersten beyden Jahre meiner Gage angeboten, wenn ich nicht hätte fürchten müssen, sie durch diese Anerbietung zu beleidigen. —

Leben sie glücklich, Herr Kapitain, sprach diese großmüthige Frau, wenn sie fortfahren werden, wie bisher, meine Wahl und meine Freundschaft durch ein gutes Betragen zu rechtfertigen: so wird mir dieses der angenehmste Dank seyn, ich werde mich freuen, ihnen ein kleines Glück, und der Kompagnie einen nützlichen Mann verschaft zu haben.

In eben dem Augenblicke trat Leouvre ins Zimmer. —

Nicht wahr, fuhr ihre Mutter fort, Leonore kommt, um dem Herrn Kapitain ihre Theilnehmung an seiner Beförderung zu bezeugen? —

Leonorens Wangen glühten; Ich hoffe, sprach sie, mit einer bescheidnen Verwirrung, er hat längst bemerkt, wie gerne ich ihn glücklich sehe, aber mein Vergnügen über sein Glück würde noch grösser seyn, wenn ich es ihm verschaft hätte.

Diese Worte entzückten mich, ich ergriff ihre Hand und drückte sie ehrerbietigst an meine Lippen, und ein sanfter Druck ließ mich bemerken, was ihr Herz empfand.

Trunken von Freude verließ ich meine Wohlthäterin, um in den Gärten des Schlosses meinen süssen Empfindungen mich zu überlassen, ich irrte durch die Gänge herdurch, warf mich ins Gebüsche nieder, und glaubte mich in die elysäischen Gefilde versetzt — als plötzlich ein wildes Angstgeschrey mich aus meiner Entzückung erweckt.

Ich flog hin nach den Ort, woher das Geschrey kam. — Aber — Gott — welch ein Anblick — Leonore — leblos auf der Erde ausgestreckt,

geſtreckt, und einige Schritte von ihr entfernt, eine Schlange, die ſich eben zu dem letzten Sprunge krümmt, um ſie zu umſchlingen.

Ich ſtürze hinzu, und mein Degen verwundet das Thier in dem Augenblicke, da es hinzu ſchießt. Wütend wendet es ſich mit fürchterlichem Gezische gegen mich, aber ich komme ihm zuvor, und ein zweyter Hieb tödtet es, ehe noch ſein Schwanz mich berühren konnte; nur meine Kleider wurden von dem Strahl des Giftes befleckt, den es von ſich ſprützte, und auch auf meiner Hand brannten einige Tropfen, deren Wirkung aber der Gebrauch der Salben, die man in dieſen heiſſen Ländern gerne bey ſich zu führen pflegt, bald hemmte.

Ich eilte zu Leonoren, die ſich eben wieder erholte. Fürchten ſie nichts, rief ich, ſie iſt getödtet. Leonore war ſo matt von Schrecken, daß ſie kaum einige Worte vorbringen konnte, um mich vor ihrer Errettung zu danken, ich führte ſie zu einem ſichern Orte, um einige Augenblicke auszuruhen, und bald nachher zum Schloſſe.

Der Gouverneur und ſeine Gemahlin überhäuften mich mit Liebkoſungen, da ſie von ihrer Tochter die tödtliche Gefahr vernahmen, aus

aus ich sie gerissen hatte. Vornämlich die Frau von Marwyck drückte mir die Hand, ich bin ihnen, sprach sie, das Leben meiner Tochter schuldig, und ich werde mich nicht ehrr beruhigen, bis ich ihnen die überzeugendsten Proben meiner Erkänntlichkeit gegeben habe.

Wenige Tage darauf überraschte ich Leonoren auf einem einsamen Spatzlergange. Ich wollte mich entfernen, aber sie winkte mir und bat mich, sie zu begleiten. Sie fieng ihre Unterredung sogleich mit neuen Bezeugungen ihrer Dankbarkeit an; ich beantwortete sie so, wie es mir die feurigste Liebe eingab, und so kamen wir allmählig zu derjenigen gegenseitigen Erklärung, welche das erste Ziel der Wünsche aller Verliebten ist. Wir gestanden uns unsre Liebe. Unsre Herzen zerflossen in Zärtlichkeit, und Leonore versicherte mir, daß sie sich nie zu einer Verbindung entschliessen würde, die unsre Liebe nicht genehmigte. Wir beschlossen aber zugleich, unsre Verbindung geheim zu halten, bis ich einige Jahre gedient, und mich in der Gewogenheit des Gouverneurs bevestiget hätte. Alsdann wollten wir eine bequeme Gelegenheit erwarten, seine Gemahlin, und durch diese auch ihn zu gewinnen.

Die Erfüllung unsrer Wünsche wurde durch eine Menge grosser und fast unübersteiglicher

Hinder-

Hinderniſſe ſchwer gemacht. Aber wo findet die Liebe Schwierigkeiten, die ſie nicht zu überwinden hofft! — Glänzende Hofnungen, warum habt ihr doch nicht mehr Wirklichkeit, als ein Traum, oder eine Erſcheinung aus leichten Dünſten gewebt, die bey jedem leiſen Hauche der Luft zerflattert.

Der Gouverneur hatte freylich viele Gewogenheit für mich; aber der Gedanke, mich als den Gemahl ſeiner Tochter zu betrachten, war nie in ſeine Seele gekommen. Den größten Theil jener Wohlthaten, womit er mich überhäufte, hatte ich mehr den Vorbitten ſeiner Gemahlin zu danken, als ihm, und wenn ich gleich jetzt über meinen vorigen Zuſtand erhaben war: ſo hatte er doch keinen Augenblick vergeſſen, daß ich ſein Geſchöpf, und ohne ſeine vorzügliche Gnade ein verächtlicher Sclave war.

Ein Umſtand beſchleunigte mein Verderben. Leonore hatte ein Frauenzimmer zur Geſellſchaft, eine gebohrne Franzöſin, mit Namen, Babet. Sie mochte etwa mit Leonoren von gleichem Alter ſeyn, und ihre Bildung war nicht unangenehm. Zugleich beſaß ſie viel Lebhaftigkeit des Geiſtes und einen durchdringenden Verſtand. Sie war die Tochter eines Kaufmannes in Bour-

braux. Unglücksfälle hatten ihren Vater gezwungen, Frankreich zu verlassen, und er war im Begriff, mit ihr nach Batavia zu gehen, wo er eine kleine Beförderung hoffte. Das Schiff landete auf dem Vorgebirge, hier überfiel ihn eine hitzige Krankheit, und riß ihn in wenig Tagen ins Grab. Babet war damals zwölf Jahre alt, und von allen verlassen; die Frau von Marsbyck nahm sie zu sich, und übertrug ihr das Amt, Gesellschafterin ihrer Tochter zu seyn und sie in der französischen Sprache zu üben.

Schon seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Babet mir nicht ungeneigt war, und vielleicht wäre mir diese Entdeckung lieb gewesen, wenn ich nicht Leonoren gekannt hätte; jetzt aber stellte ich mich, als ob ich ihre Bemühungen, mir Merkmale ihrer Zuneigung zu geben, nicht verstünde. Sie ward also immer deutlicher, ich hingegen vermied sorgfältigst alle Gelegenheit, sie zu sehen und mit ihr zu reden. Statt, daß dieser Kaltsinn auf meiner Seite, sie auf den Entschluß hätte bringen sollen, ihre Leidenschaft zu entkräften, und ihr eine verächtliche Gleichgültigkeit wider mich einzuflössen: so diente er vielmehr dazu, die Heftigkeit ihrer Liebe zu vermehren.

Ein

Ein unglücklicher Zufall ließ uns einmal allein beysammen; ich wollte fliehen, sie aber hielt mich zurück, und bat mich, da zu bleiben. Ich suchte die Unterredung auf gleichgültige Dinge zu lenken; aber sie war einmal entschlossen, diese Gelegenheit nicht ungenützt entfliehen zu lassen. Ihre Blicke wurden zärtlicher; sie redete von Empfindungen — mit einem Worte, so sehr sie es auch zu vermeiden suchte: so konnte ich doch dießmal nicht einem Geständnisse ausweichen, das ich fürchtete, weil ich es nicht beantworten konnte.

Selten ist dieser Schritt einem Frauenzimmer vortheilhaft. Der Wohlstand und die Gewohnheit haben diesem Geschlechte nun einmal das Gesetz aufgelegt, seine Empfindungen zu verbergen, und den Schein anzunehmen, als ob es gar keine Empfindungen hätte. Aber bey mir ward die Hochachtung, die ich für Babet hegte, nicht auf einen Grad durch diese Erklärung vermindert, die sie mir zitternd, und die Wangen mit einer bescheidenen Röthe gefärbt, that. — Ich war ein Kochacker — und bey uns ist es noch nicht gebräuchlich, der Natur zu entsagen. Keine Kochackerin schämet sich der Zärtlichkeit, der edelsten Empfindung des menschlichen Herzens, und sie wagt es, ohne Gefahr

verachtet zu werden, dem Gegenstand derselben seinen Triumph zu entdecken.

Ich trat zur Babet, küßte ihre Hand, lobte ihre liebenswürdige Offenherzigkeit, und suchte durch alle mögliche Schmeicheleyen meiner Antwort das Harte und Unangenehme zu rauben. Ich versicherte ihr, daß ich nicht eher an irgend eine Liebe gedenken würde, bis ich durch einige nützliche Handlungen die Gnade des Gouverneurs verdient hätte.

Aber Babet war viel zu scharfsichtig, als daß sie nicht alles Bittre und Unangenehme meiner Antwort verstanden und empfunden hätte. Sie begriff sogleich, daß sie nicht diejenige war, die ich meiner Zärtlichkeit würdig hielte, und dieser Gedanke erfüllte sie mit tödtlichem Verdrusse. Zuvor glühten ihre Wangen vor Scham, itzt glühten sie vor Unwillen. Ihr Stolz war gekränkt; beleidiget und ist auch wohl irgend einem Frauenzimmer eine Beleidigung schmerzlicher, als die ihrem Stolze wiederfährt. Um desto tiefer glaubte sie sich in meinen Augen erniedriget, da sie mir ihre Schwachheit gestanden hatte.

Mitleidig sahe ich die Verlegenheit, darin sie war; ich suchte sie durch die ehrerbietigste

Wor-

Vorſtellungen und Bezeugungen meiner Hochachtung zu beſänftigen, und wirklich es ſchien endlich, als ob ſie befriediget wäre, denn ſie nahm eine gewiſſe Ruhe an, der aber einige Thränen widerſprachen, die ihrem Auge entwiſchten.

Zuletzt faßte ſie ſich. Kori, ſprach ſie, wenn ſie ein Europäer wären: ſo wüßten ſie, daß ſie mich von dieſem Augenblicke an, als ihre Todtfeindin betrachten müßten; — in unſern Gegenden verzeiht ein Frauenzimmer niemals die Verachtung ihrer Zärtlichkeit; allein ich fühle es, ich kann ſie nicht haſſen — aber ſie, die ſie ſich weigern, ſich des Sieges zu bedienen, den ſie über mein Herz erhalten haben, ſolten ſie auch wohl fähig ſeyn, mich zu verachten, weil ich ihnen ihren Sieg entdeckt habe? — wenn ſie das könnten — Kori — ſo wären ſie nicht der liebenswürdige Mann, den ich ſchätzte. — Wir wollen Freunde ſeyn, wie vorhin; aber nur unter einer Bedingung, daß ſie auf ewig dieſe Unterredung vergeſſen, — ſollte je ihr Mund das geringſte davon entdecken — Kori — ſie wiſſen nicht, wozu ein beleidigtes Frauenzimmer fähig iſt.

Ich verſprach ihr heiligſt meine Verſchwiegenheit, verſicherte ihr abermals meine ewige

Hochachtung, und dem Scheine nach mit dieſer Betheurung zufrieden, verließ ſie mich.

Und wirklich, ich dachte gar nicht mehr an dieſe Unterredung, die für mich ſo wenig wichtiges enthielt. Aber Babet hatte ſie nicht vergeſſen. In dem Innerſten ihres Herzens verbarg ſie ihren Verdruß, und mit Hülfe der Verſtellung, dieſer Kunſt, in welcher ihr Geſchlecht, vornämlich ihre Landsmänninnen ſo geübt ſind, täuſchte ſie mich durch eine äuſſerlich angenommene Gemüthsruhe.

Sie hatte den Entſchluß gefaßt, meine Geſinnungen auszuforſchen. Sie errieth bald, daß eine andre Liebe mein Herz beſitzen müßte. Alles beruhete nur darauf, dieſen Gegenſtand meiner Zärtlichkeit auszuforſchen. Daß es keine Kochackerin war, daran zweifelte ſie keinen Augenblick, es mußte alſo eine von den Koloniſtinnen ſeyn. Die mehreſten von dieſen waren verheyrathet, dieſe alſo übergieng ſie, und alsdann blieben nur wenige übrig. Dieſe aber waren theils noch unerwachſen, theils aber beſaſſen ſie keine Eigenſchaften, die mein Herz hätten feſſeln können. Es waren alſo nur zwey Frauenzimmer auf dem Vorgebirge, die mit Recht einigen Anſpruch auf meine Zärtlichkeit machen konnten, ſie und Leonore,

nore, und da ſie ſich übergangen ſah: ſo blieb Leonore die einzige, die ihr würdig ſchien, eine Nebenbuhlerin zu ſeyn, es kam itzt nur darauf an, zu erforſchen, ob ſie es wirklich war.

Mein täglicher Aufenthalt in dem Hauſe des Gouverneurs und die vorzügliche Güte, mit der man mir begegnete, beſtärkte Babet in ihrem Verdachte. Bald ward ſie gewahr, daß ihr Argwohn Grund hatte. Leonore fürchtete eben ſo wenig als ich bemerkt zu werden, wir gaben uns alſo wenige Mühe, unſere Liebe vorſichtig zu verbergen, und überdieß wäre alle Verſtellung unnütz geweſen, die Augen einer Nebenbuhlerin ſind viel zu ſcharfſichtig. Babet entdeckte bald, daß ich Leonoren liebte, daß ſie mich liebte, und daß wir ein geheimes Verſtändniß unterhielten.

Ob ſie dieſes gleich längſtens erwartet hatte: ſo erfüllte dennoch die Entdeckung davon ſie mit tödtlichem Unwillen. Eiferſucht und Wuth gaben ihr allerley verderbliche Entſchlüſſe ein. Sie verwarf aber alle, und wählte einen Weg, der ihr der ſicherſte und vortheilhafteſte ſchien.

Wir kamen oft insgeheim zuſammen. Da ich auf dem Schloſſe wohnte: ſo ward es mir leicht, zu allen Zeiten in Leonorens Zimmer zu kom-

kommen, und insgemein wählten wir die Stunde nach dem Abendeſſen zu unſern Unterredungen; Leonore war alsdann allein, unterdeß, daß ihre Aeltern mit einigen Officieren die Karte ſpielten, und wenn es mir erlaubt war, ihr zu folgen: ſo gab ſie mir bey ihrer Entfernung einen Wink. Die Unſchuld war eine unzertrennliche Gefährtin unſrer Unterredungen; wir wünſchten uns kein andres Vergnügen, als das Glück, uns recht oft unſre gegenſeitige Zärtlichkeit verſichern und mit ſüſſen Hofnungen uns beſchäftigen zu können. Nur diejenigen unter meinen Leſern, welche ſelbſt geliebt haben, wiſſen, daß es zwey Verliebten niemals an Stoff bey ihren geheimen Unterredungen fehlt.

Babet hatte unſre Zuſammenkünfte bald ausgeforſcht, und ſogar den verabredeten Wink meiner Geliebten wahrgenommen. Oft wünſchte ſie, uns unvermuthet überraſchen zu können, aber es war ihr unmöglich, ſie mußte bey dem Spieltiſche der Frau von Marwyck gegenwärtig ſeyn. —

Eines Tages geht ſie zum Gouverneur, der ſie mit ſeiner beſondern Gewogenheit beehrte, und ſagt, daß ſie ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken hätte, woran das Wohl ſeines ganzen

Hauſes

Hauſes läge, daß ſie aber vorher um eine eydliche Verſicherung bitten müßte, daß er niemals ihrer erwähnen, oder, daß ſie ihm die Nachricht hinterbracht, irgend jemanden anvertrauen wolle.

Der Gouverneur wird unruhig, er ſchwört ihr eine unverbrüchliche Verſchwiegenheit, und verſpricht ihr noch überdieß die größten Belohnungen ihrer Treue.

Nach vielen Umſchweifen endlich geſteht ihm Babet, daß ſie ein heimliches Verſtändnis zwiſchen mir und ſeiner Tochter entdeckt hätte, und daß ſie einige unangenehme Folgen befürchtete.

Der Gouverneur raßte vor Wuth bey dieſer Entdeckung, er ſprang auf, und wollte gleich unverzüglich ſeine Tochter einſperren und mich ſeiner Rache aufopfern.

Mit vieler Mühe hielt ihn Babet zurück. Mäßigen ſie ihren Unwillen, ſprach ſie in einem überredenden Tone. Vielleicht ſind dieſes alles nur ungegründete Muthmaſſungen. Ueberzeugen ſie ſich erſt ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, und alsdann faſſen ſie die gelindeſten Entſchlüſſe. Leonoren müſſen ſie ei-

ner genauen Aufsicht untergeben, und Kori muß gänzlich von ihr getrennt werden. Ich zweifle daran, ob das Uebel schon so groß ist, als sie fürchten, allenfalls könnte man Kori einschliessen oder in eine entfernte Kolonie senden — doch das alles werden sie selbst am besten veranstalten können, nur daß sie nie bekannt machen, daß ich sie von dem allen unterrichtet habe.

Der Gouverneur umarmte Babet mit vieler Lebhaftigkeit, und nannte sie die Erretterin seines Hauses, seinen Schutzengel. Er versprach ihrem Rathe in allen Stücken getreulich zu folgen, nur bat er sie, nichts von dem allen seiner Gemahlin zu entdecken, damit diese sich seinem Vorhaben nicht widersetzen möge. Sie hat eine ausschweifende Neigung für den Undankbaren, rief er, und ich will nach aller Strenge seinen Frevel ahnden. Ich zweifle keinen Augenblick an der Wahrheit des ganzen Berichtes, ich erstaune nur, daß, geblendet von seinen guten Eigenschaften, ich nicht selbst längstens schon diese Verschwörung entdeckt habe.

Babet benachrichtigte ihn itzt von unsern geheimen Zusammenkünften, und rieth ihm, seine Tochter einstmals des Abends zu überfallen, wenn sie ihm ein gewisses Zeichen mit Niederfallen des Schnupftuches gegeben haben würde.

Wir

Wir fürchteten nichts weniger als einen Ueberfall. Wir kamen, wie gewöhnlich, zusammen, und überliessen uns unsrer Zärtlichkeit.

An einem Abend, da wir eben beysammen sassen, und Leonore eine meiner Hände mit den Ihrigen umfaßt hielt, und ihren Kopf an meinen Busen lehnte, öfnet sich plötzlich die Thüre, und wütend, wie eine Furie, stürmt der Gouverneur herein.

Der Schrecken machte uns unbeweglich und sprachlos.

Elender! rief der Gouverneur, und drang mit entblößtem Degen auf mich ein, du mißbrauchst also meine Güte, um Schande über mein Haus zu bringen, empfange den Lohn deines Undanks —

Mit diesen Worten erhob er den Arm, mir den tödtlichen Stoß zu geben, aber Leonore stürzte in seine Arme, — Halten sie ein, mein Vater! rief sie mit ängstlichem Geschrey, ich allein bin schuldig; — zugleich drangen einige Officiers, Babet und die Gemahlin des Gouverneurs ins Zimmer, und verhinderten ihn, seiner Wuth zu gehorchen.

Ich warf mich nebst Leonoren zu seinen Füssen, und wollte es wagen, ihm die Unschuld unsrer Liebe zu betheuren, und sein Mitleiden anzuflehen, aber er hörte mich nicht —

Ich danke es Leonoren! rief er, daß sie mich verhindert hat, dich meiner ersten Wuth aufzuopfern, die Strafe wäre zu gelinde gewesen, schrecklichere Martern warten dein, elender Sclav! dein Verbrechen zu ahnden; und du, unwürdige Tochter! entferne dich, auch du sollst die Wirkungen meines gerechten Unwillens erfahren. Keine Vorbitten, Madame, fuhr er fort, da er sahe, daß seine Gemahlin den Mund öfnete, uns zu vertheidigen, ich habe nur gar zu viele Nachsicht gegen sie bewiesen; ihnen habe ichs zu danken, daß dieser Elende meine Tochter entehrt und alle meine Hofnungen vereitelt hat. Sie haben diese Otter in meinen Busen gesetzt, damit sie meinem Herzen den tödtlichen Stoß beybrächte, aber sie soll zertreten werden, sie soll zertreten werden, nichts soll meiner Rache Gränzen setzen.

Keiner von allen denen, die zugegen waren, wagte es, den Mund zu eröfnen, sie sahen, daß die Wuth des Gouverneurs aufs äusserste gestiegen war. Er rief Leibeigene herein. Bindet ihn,

ihn, schrie er, er ist ein Sclave, wie ihr seyd, bringet ihn in eure Kerker, euer Leben soll mir vor das Seinige haften.

Man gehorchte, man zog mir die Uniform ab und gab mir die Kleidung der Leibeigenen, band mir Hände und Füße und schleppte mich in ein dunkles Gewölbe, wo man mich mit einer Kette an der Wand befestigte.

In diesem elenden Zustande verließ man mich, der Boden war mit Schlamm und Unflath bedeckt, kaum erhellte ein Strahl des Lichtes meinen Kerker und meine Ketten waren nur eben lang genug, daß ich meine Stellung verändern mich niedersetzen oder stehen konnte. Nichts aber glich der Quaal, womit jene Betrachtungen mich folterten, die ich jetzt anstellte. Tausendmal verwünschte ich den unseeligen Augenblick, der mich aus den Hütten der Kochacker gerissen und mich in die Palläste der Europäer geführt, um hier des schrecklichsten Todes zu sterben; denn ich erwartete schon das Schicksal der Leibeigenen, die eines Hauptverbrechens schuldig sind, nämlich von Elephanten zertreten zu werden.

Nicht minder beunruhigte mich Leonorens Schicksal. Erst nachher erfuhr ich, daß die väterliche Liebe über alle Empfindungen des Unwil-

lens geſieget; Sie war in ihr Zimmer eingeſperrt worden und der verrähtriſchen Babet war es aufgetragen, ihr Geſellſchaft zu leiſten; nur dieſe durfte ſie ſehen, denn ſelbſt ihrer Mutter wurde es nicht erlaubt, ſich ihrem Zimmer zu nähern.

Der Gouverneur war unerbittlich und faſt entſchloſſen, mich die ganze Laſt ſeines Zornes empfinden zu laſſen. Leonora ſelbſt ſahe die fürchterlichen Zurüſtungen zu meiner Hinrichtung aus ihrem Fenſter. Man beſchrieb ihr den traurigen Aufenthalt, den man mir eingeräumt hatte und die grauſame Begegnung, die ich erlitt. Rohe Wurzel ſo wie unſre Nation ſie ſpeiſet und Waſſer war meine Koſt und der Boden des Gefängniſſes mein Lager.

In einer Art von Betäubung brachte ich acht Tage an dieſem grauſen vollen Orte zu und erwartete mit Zittern den Tag, der mein Schickſal entſcheiden ſollte.

Leonore indeß ſowohl als die Frau von Marwyck ſannen Tag und Nacht darauf, mich zu retten. Auch Babet wünſchte mich der Strafe zu entziehen, die mir beſtimmt war. Aber ſie kannte die Gewalt, die ſie über das Herz des alten Gouverneurs hatte, ſie beſchloß daher, es bis auf das äuſſerſte kommen zu laſſen, damit

das

das ausgestandne Elend und die Schrecken des Todes mich desto geneigter machten, ihre Absichten zu befördern.

Auch Leonore wuste, daß Babet die einzige Person war, von der sie hoffen durfte, daß sie ihren Vater bewegen könnte, mir zu verzeihen. Sie überhäufte also dieß Frauenzimmer, deren Aufsicht sie untergeben war, mit Liebkosungen, um sie für mich einzunehmen. Babet blieb lange unbeweglich. Leonore sahe mich in Gefahr, des schrecklichsten Todes zu sterben. Voll der Angst, die sie ergriff, warf sie sich zu den Füssen ihrer Bedientin und bat sie, mir das Leben zu retten.

Triumphirend sahe Babet ihre Nebenbuhlerin, die in allem so weit über sie erhaben war, in dieser erniedrigenden Stellung — Stehen sie auf, Fräulein, sagte sie, ich kann ihnen nicht länger widerstehen, ich will versuchen, ob es möglich ist, ihrem Kori das Leben zu erhalten.

Mit diesen Worten entfernte sie sich unter dem Vorwande, einen Versuch zu meiner Befreyung zu wagen.

Mit einer traurigen Mine kömmt sie zurück — Was bringst du mir, Babet, ruft Leo-

nore voll Furcht und Erwartung ihr entgegen, Leben oder den Tod?

Der Gouverneur war lange unerbittlich, antwortet Babet, Kori sollte seine grausame Strafe leiden, endlich haben ihn meine Thränen erweicht, er will ihm das Leben schenken, aber nur unter der Bedingung, daß ich das Opfer dieser Begnadigung werden soll, und ich hoffe, dieses werden sie nicht von mir begehren.

Erkläre dich deutlicher, liebste Babet, schrie Leonore —

Wohlan, ich soll mich entschliessen, den Kori zu heyrathen, damit es ihm unmöglich wird, inskünftige wieder auf einige Verbindung mit ihnen zu denken, und dann will der Gouverneur uns beyde nach einer entfernten Kolonie senden.

Konnte Leonoren wohl eine schmerzhaftere Bedingung vorgeschlagen werden, mir das Leben zu retten, als diese? Man muß selbst geliebt haben, um alle die unglücklichen Empfindungen recht lebhaft sich vorzustellen, die in diesem Augenblicke ihr zärtliches Herz folterten; Aber der Kampf daurete nur einige Augenblicke.

Der

Der Wunſch, mir das Leben zu retten, erhielt den Sieg. —

Und du kanſt auch noch einen Augenblick anſtehen, grauſame Babet, rief ſie, nachdem ſie eine Zeitlang ſtillſchweigend und nachſinnend in einer unbeweglichen Stellung geblieben war, das Leben zweyer Unglücklichen dadurch zu erhalten, daß du deine Hand einem liebenswürdigen Manne giebſt, oder forderſt du erſt eine neue Demüthigung von mir — wohlan — ſiehe mich hier denn noch einmal zu deinen Füſſen, Babet, deine Geliebte zu deinen Füſſen, dein Mitleiden anflehen, ſtelle dir die Gröſſe meiner Verzweiflung vor, da ich, ſelbſt kniend dich bitte, deine Hand einem Manne zu geben, den ich liebe, mehr liebe als mein Leben, denn ich fühle, ich werde den Tag nicht überleben, der mich auf ewig von ihm trennen wird.

Aber, Fräulein, bedenken ſie, fiel Babet ihr ein, ſie lieben ihn, würde ich ſie nicht beleidigen, wenn ich mich entſchlöſſe, unter dieſer Bedingung um ſeine Begnadigung zu bitten, er liebt ſie, wird er ſich jemals entſchlieſſen können, meine Hand anzunehmen?

Er wird es thun, Babet, rief Leonoren, er wird es thun, ich will ihm ein Billet zuſtellen

laſſen, worin ich ihn ſelbſt bitte es zu thun, und ich werde dich ſegnen, Babet, daß du meinem Geliebten das Leben gerettet haſt, alle Anſprüche auf ſein Herz trete ich dir ab, du ſollſt ſeine Geliebte ſeyn, und ſein zärtliches, edles Herz wird deine Großmuth belohnen; er wird nie vergeſſen, daß er dir das Leben zu danken hat; Babet, liebſte Babet, wirſt du, kannſt du dich noch lange weigern?

Endlich nach vielen Gegenvorſtellungen, dem Scheine nach gezwungener Weiſe, verſprach Babet dasjenige, was das Ziel ihrer Wünſche war. Jetzt erſt gieng ſie zum Gouverneur, geſtand ihm, daß ſie mich liebte und bat ihn mir das Leben unter der Bedingung zu ſchenken, daß ich ſie heyrathen müſte und uns beyde alsdann in eine entfernte Kolonie zu ſenden.

Der Gouverneur willigte in alles, und das ganze Verfahren ward ſo verabredet, wie die Ausführung am ſchicklichſten und leichteſten ſchien.

Man führte mich aus meinem Gefängnis in ein andres Zimmer, wo man mir ein Sclavenkleid anzog. Man ließ mich einige Augenblicke allein. Zufälliger Weiſe griff ich in meine Taſche. Hier fand ich einen Zettel begierigſt ergriff

ich

ich ihn. — Aber GOtt, wie erſtaunte ich, da ich folgende Worte von Leonorens Hand las.

Wenn ſie mich lieben, Kori! ſo ergreifen ſie ein jedes Mittel, daß man ihnen zu ihrer Rettung anbietet, ich bitte ſie, ich befehle ihnen, es anzunehmen.

Leonore von Marwyck.

Noch bis itzt hatte ich nicht die geringſte Verrähterey geargwohnet. Jetzt aber fiel es mir ein, ob ſich auch vielleicht Babet meines Unglückes bedient haben würde, ihre Abſichten zu erreichen, daß ſie es aber ſelbſt geweſen war, die mich in dieſen ſchrecklichen Zuſtand geſtürzt, darüber beunruhigte mich auch nicht die geringſte Muthmaſſung.

Man ließ mir nur wenige Minuten Zeit, Betrachtungen anzuſtellen. Der Gefangenwärter kam, mich abzuholen. Indem er mich über die Gallerie des Schloſſes führte, ſahe ich in der Ferne einen Kreis von Soldaten und zwey Elephanten in ihren Schranken. — Ich geſtehe es, ich dachte zu wenig heroiſch, als daß dieſer Anblick mich nicht erſchüttert haben ſollte. Mit wankenden Knien trat ich in den Saal, wo der Gouverneur umgeben von Officieren mich erwar-

tete. Auch seine Gemahlin, Leonore und Babet waren zugegen.

Ich näherte mich mit einer ehrerbietigen Verbeugung.

Kori! redete mich der Gouverneur an, du kennst dein Verbrechen, deine Strafe erwartet dich, eine Stunde gebe ich dir Zeit bereite dich unterdeß zum Tode.

Jetzt drang Babet sich in den Kreis, warf sich zu den Füssen des Gouverneurs und bat mit Thränen um meine Begnadigung. Er schien eine Zeitlang unerbittlich, endlich rief er, — Babet! unter einer Bedingung gewähre ich dir sein Leben, er soll dein Gemahl seyn.

Babet sahe stillschweigend zur Erde.

Kori! redete mich der Gouverneur an, dieses Frauenzimmer ist deine Erretterin, verdanke es ihr, daß ich dir verzeihe, ja ich schenke dir das Leben, noch mehr, ich gebe dir deine Bedienung wieder, aber unter der Bedingung, daß du noch heute mit ihr vermählet wirst; ich traue dir so viel Gefühl der Dankbarkeit zu, daß du als Gemahl erkennen wirst, was du ihr schuldig bist.

Ich

Ich ſtand voll Erſtaunen und unbeweglich. Da ich nichts von der Verrätherey dieſes Frauenzimmers wuſte: ſo muſte ich ihre Großmuth bewundern, aber mein Herz weigerte ſich noch immer ſie zu lieben.

Ich warf einen Blick auf Leonoren, ſie winkte mir, das Anerbieten des Gouverneurs anzunehmen, ich warf mich zu ſeinen Füſſen, dankte ihm für ſeine Großmuth und unterwarf mich ſeinen Befehlen.

Vielleicht beleidigte dieſer Entſchluß den Heroiſmus der Liebe, den die Europäer, ohne ihn zu üben, ſo gerne in ihren Schriften bewundern und anpreiſen; aber ich war ein Hottentott und es ſchien mir immer beſſer gehandelt, Babet zu heyrathen, und alſo meiner Geliebten zu entſagen, als mich von Elephanten zertreten zu laſſen.

Babet konnte ihre Freude nicht länger mäſſigen. Sie trat auf mich zu und umarmte mich. Ich dankte ihr in wenig Worten aber vermuthlich ſehr unzuſammenhängend, denn ich befand mich in einer unbeſchreiblichen Verwirrung. Man zog mir die Uniform an, gab mir den Degen zurück. — Ich ließ alles mit mir machen

und sah und hörte nichts von allem demjenigen, was um mich her vorgieng.

Der Gouverneur befahl, daß gleich nach Mittag die Vermählung vollzogen werden sollte, ich und Babet muſten an seiner Tafel speisen. Alles war vergnügt, ausser ich und Leonoren. Wir beyde saſſen tiefsinnig und in beständiger Zerstreuung, schüchtern begegneten sich zuweilen unsre Blicke und in unsern Augen las man alle Empfindungen unsers Herzens.

Nach der Mahlzeit gewann ich einige Augenblicke, Leonore zu sprechen, unterdeß daß der Gouverneur Babet in sein Kabinet rufen lassen. —

Grausame Leonore! rief ich, was haben sie von mir gefordert, war denn kein andres Mittel mich von dem schrecklichsten Tode zu befreyen, als eine Verbindung mit diesem Frauenzimmer?

Halten sie ein, unterbrach mich Leonore, martern sie mein Herz nicht mit grausamen Vorwürfen. Verbinden sie sich mit Babet. Der Himmel gönnte uns das Glück nicht, das unsre Zärtlichkeit uns zubereitete. Babet verdient ihre Zärtlichkeit. Sie haben ihr das Leben zu danken; erkennen sie ihre Pflicht und belohnen sie

das

das Herz dieſes edelmüthigen Frauenzimmers. Vergeſſen ſie mich, Kori, ich werde ſie nimmermehr vergeſſen, und ſo weit auch unſre Entfernung ſeyn wird: ſo wird doch ihr Bildniß ewig meinem Herzen eingeprägt bleiben.

Einige Perſonen, die ſich uns näherten, verhinderten mich, um die Erklärung desjenigen zu fragen, was ſie von einer bevorſtehenden Entfernung erwähnte. Wir muſten uns trennen, ein Bedienter meldete uns, daß alles zur Vermählung veranſtaltet ſey.

Wir giengen in die Schloßkapelle hinab und in Gegenwart des Gouverneurs und ſeiner Gemahlin und einiger der vornehmſten Officiers wurde ich feyerlichſt mit Babet verbunden. Leonore hatte ſich unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit geweigert gegenwärtig zu ſeyn. Sie zweifelte, ob ihre Kräfte hinreichen würden, dieſen Anblick zu ertragen, und ſie fürchtete zugleich durch ihre Gegenwart meine Quaal zu vermehren.

Unter vielen rauſchenden Luſtbarkeiten ward dieſer Angſtvolle Tag beſchloſſen, und man ſchickte ſich an, das neue vermählte Paar in die hochzeitliche Kammer zu führen.

Ich

Ich gestehe es, ich empfand sehr viel für meine Gemahlin und hatte ihr mit ganzem Herzen eine ewige Treue geschworen; ich beschloß meine alte Leidenschaft zu bekämpfen und meiner Erretterin meine ganze Zärtlichkeit zu widmen.

Man ließ uns allein. Babet war in einer leichten Nachtkleidung verführerischer als jemals. Kaum hatte man die Thüre verschlossen, als sie sich wiederum vom Bette entfernte und einen Schlafrock um sich warf. Ich trat zu ihr — Großmüthige Babet! rief ich, indem ich ihre Hand ergrif und mit wahrer Empfindung der Dankbarkeit an meine Lippen drückte. — Sie haben ein Herz überwunden, daß auch nicht die kleinste Regung der Zärtlichkeit für sie fühlte. Jetzt empfindet, schlägt es nur für sie. Sie haben mir das Leben gerettet, und es ist meine Pflicht, ihnen ganz allein dieses Leben zu widmen. Empfangen sie meine Huldigung, Madame! und das Geständniß, daß ich sie verehre und bewundere, noch mehr ich liebe sie, Babet! ihre Güte verbindet mich dazu. Verzeihen sie, wenn mich noch zuweilen das süsse Angedenken einer Person beunruhiget, die ich anbetete, auch diesen schwachen Widerstand werden sie endlich besiegen und ihr Triumph wird alsdann desto glänzender seyn.

Babet hatte nichts weniger als dieſe Anrede erwartet. Sie die ſich ſelbſt am beſten kannte, und überzeugt war, wie wenig ſie das Lob verdiente, das ich ihr gab, wurde auf das lebhafteſte gerührt. Ein Strom von Thränen drang aus ihren Augen —

Sie ergrif meine Hand und benetzte ſie mit ihren Thränen — o Kori! ſprach ſie, ich verdiene ihre Liebe nicht, Leonore iſt derſelben würdiger, ich verdiene ein Gegenſtand ihres Haſſes, ihres Abſcheues, ihrer Verwünſchungen zu ſeyn — ich bin es, die ſie den Armen ihrer Geliebten entriſſen — — —

Hier hielt ſie inne, und ſie hat es mir nachher geſtanden, daß ſie in dieſem Augenblicke in Begriff geweſen wär, mir ein vollkommnes Bekänntniß ihrer Verräthereyen abzulegen. Aber ſie fürchtete, daß meine Hitze ſie und mich unglücklich machen würde.

Laſſen ſie mich, fuhr ſie endlich mit vielen Seufzern fort, ich will durchaus eines Sieges nicht genieſſen, den ich bloß der Furcht vor dem ſchrecklichſten Tode verdanken muß; ich bin ihre Gemahlin, glücklich genug, wenn ſie mich der Ehre würdigen, dieſen Namen mir zu erlauben — auf eine gezwungene Art habe ich dieſe Vorrech-

te erhalten — aber ihre Zärtlichkeit will ich erst durch meine Bemühungen verdienen, ihnen zu gefallen; ich fordre nicht, daß sie mich lieben sollen, bis ihr eignes Herz es ihnen befiehlt.

In diesem Augenblicke vergaß ich Leondren und die ganze Welt um mich her. Babet schien mir eine Gottheit. Ich umarmte sie mit einem Feuer, das ihrem Stolze schmeichelte. — Ich liebe dich, würdigste Gemahlin, rief ich, und kein Augenblick soll mein Glück verzögern.

Bald überwand ich ihren kleinen Widerstand; ich führte sie zu Bette und genoß in ihren Armen alle Entzückungen der reinsten Liebe, die weder aus Wollust noch aus Zärtlichkeit, sondern bloß aus einer Uebermasse von Dankbarkeit entsprang.

Babet schätzte sich glücklich. Auch ich glaubte in der Trunkenheit meiner Sinne, daß ich es war. Aber beym Erwachen verschwunden alle diese angenehmen Träume und Leondrens Bild erschien meinen Augen in seinem vollkommensten Glanze. Sie schien mich einer Untreue zu beschuldigen.

Diese Betrachtung erfüllte mich mit einer tiefen Schwermuth. Vergebens suchte Babet durch

durch die zärtlichsten Liebkosungen mich zu ermuntern, ich zwang mich aufgeräumt zu scheinen, aber meine Gemahlin war zu scharfsichtig; sie durchdrang mit einem Blicke das Innerste meines Herzens, sie fand, daß dieses zärtliche Feuer, womit ich gestern Abends unsre Vermählung vollzog, nichts als eine leicht vorüberrollende Aufwallung des Blutes gewesen. Sie verbarg ihren Schmerz über diese Entdeckung und suchte durch die zärtlichste Sorgfalt, die sie mir bezeigte, eine dauerhaftere Zuneigung zu gewinnen.

Des Morgens rief mich der Gouverneur zu sich. Kort! sagte er, sie wissen, was ich ihnen verziehen habe, ich hoffe sie werden mir durch ihren Gehorsam einen Beweiß meiner Dankbarkeit geben. Ich fordre von ihnen, daß sie diesen Abend nebst ihrer Gemahlin mit einem flügelfertigen Schiffe nach Batavia abgehen und dort die Stelle meines Agenten übernehmen, denn denjenigen, der bisher diese Stelle bekleidet hat, will ich nach Holland senden. Sie sollen sein Nachfolger seyn. Für die Ausrüstung zu dieser Reise dürfen sie nicht sorgen. Sie werden alles vorräthig finden und ich werde ihnen nebst einem Beglaubigungsschreiben eine Ordre mitgeben, vermöge welcher ihnen bey ihrer Ankunft achthundert Ducaten ausgezahlet werden sollen, und

die

die Hälfte dieser Summe wird hinfort ihr jährliches Gehalt seyn.

Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag. Ich errieth sogleich, daß dieses alles schon längst beschlossen war, und erinnerte mich itzt der Worte: soweit auch unsre Entfernung seyn mag, die Leonoren gestern entwischten. Ich befand mich in der grösten Verlegenheit, ich durfte mich nicht weigern, dem Gouverneur zu gehorchen und der Gedanke einer Trennung durchbohrte mein Herz. Indeß die Betrachtung, daß dieses vielleicht das einzige Mittel seyn würde, mich von einer Leidenschaft zu heilen, die ich als strafbar betrachtete, beruhigte mich in etwas, ich dankte dem Gouverneur für das Zutrauen, dessen er mich würdigte, und gieng hin, meine Gemahlin von allem zu benachrichtigen.

Wir speiseten diesen Mittag an der Tafel des Gouverneurs. Da ich in den Saal trat, gab mir Blinck ein Zeichen; ich näherte mich ihm, und er flisperte mir ins Ohr, daß die Gemahlin des Gouverneurs, nach aufgehobner Tafel, wenn ihr Gemahl sich in sein Kabinet begeben hätte, mich im Schloßgarten erwartete.

Ich nahm eine verstellte Munterkeit an, aber tief in meinem Herzen verbarg ich den tödtlichen

lichen Verdruß, den ich empfand. Endlich verließ der Gouverneur das Zimmer und entfernte ſich, ich aber eilte in den Garten, wo Blink ſchon an der Thüre meine Ankunft erwartete, er zeigte mir die Laube, wo ich die Frau von Marwyck und Leonoren finden würde und blieb auf ſeinem Poſten um uns bey Annäherung einer überläſtigen Perſon zu warnen.

Ich flog hin nach den Ort unſrer Zuſammenkunft; GOtt! wie klopfte mein Herz — kaum erblickte man mich als man mir entgegen gieng; Meine Wohlthäterin umarmte mich zärtlich; — Kori! rief ſie mit einem Seufzer, der aus dem Innerſten ihres Herzens emporſtieg, wenn ſie wüſten, wie ſchrecklich mir dieſe Stunde des Abſchiedes iſt. — ich ſoll ſie verliehren und vielleicht auf ewig — Wenn ſie doch mit einem Blicke mich durchſchauen, die Gröſſe der Zärtlichkeit ſehen könnten, wie mein Herz bey dieſer Trennung blutet. Kori! ich liebe ſie, wie eine Mutter, meinen Sohn würde ich nicht ſtärker lieben können — ja ich habe längſtens jeden Funken der Zärtlichkeit entdeckt, der in ihrem Herzen für Leonoren glimmte, ich ſtellte mich aber als wenn ich nichts ſahe, denn ich zitterte insgeheim für den Ausbruch der Flamme. —

Gerne hätte ich gesehen, daß zwey Herzen, die für einander geschaffen sind, auf ewig mit einander verbunden geworden wären. Aber der Himmel wollte es nicht, meine Hofnungen sind zernichtet — ich muß alle Kräfte sammlen, um diesen Schlag zu ertragen — möchte doch auch Leonore Standhaftigkeit genug besitzen, ihn zu ertragen — ich fürchte, ich fürchte, daß dieser Riß ihre Tage verkürzt — Sie ist noch zu wenig zu den Streichen des Unglücks gewöhnt: (Leonore saß mit niedergesenktem Haupte in einer stummen Verzweiflung, unbeweglich und ihre Thränen flossen unaufhörlich —) Fasse dich, meine Tochter, fuhr die Frau von Marwyck fort, und wandte sich zu Leonoren, erinnre dich, daß deine unglückliche Mutter nie deinen Verlust überleben könnte. — GOtt — so viele Lasten der Trübsale hast Du auf mein Haupt herabgewälzt und ich habe sie ertragen, und nun wolltest Du mir auch diese einzige Stütze meines Alters nehmen? — Nein, das kannst Du, das wirst Du nicht thun. — Karl! redete sie mich wiederum an, nachdem ihre Thränen ihr einige Augenblicke die Sprache geraubt, wir dürfen nicht länger beysammen bleiben, ohne uns neuen Gefahren auszusetzen. Hier überreiche ich ihnen ein kleines Angedenken meiner Freundschaft, behalten sie es und erinnern sie sich oft meiner. Fah-

ren sie fort, meine Hochachtung durch eine unsträfliche Aufführung zu verdienen. So lange ich lebe können sie mich, als ihre Mutter betrachten und ich werde ihnen thätige Proben davon geben, so oft ich im Stande bin, es zu thun. Wenn sie zuweilen eine sichere Gelegenheit dazu finden: so geben sie mir Nachrichten ihres Wohlbefindens und sie werden auch von Zeit zu Zeit Briefe von mir erhalten — Leben sie wohl, mein Sohn, rief sie unter Vergiessung unzähliger Thränen und umarmte mich nochmals. — Vergessen sie nicht, daß sie ihrer Gemahlin das Leben schuldig sind. Babet liebt sie, das weiß ich, und hat sie etwas wider sie unternommen: so that sie es aus Liebe; — doch das sind bloß sie Muthmassungen.

Ich war gleichsam betäubt und machte keinen Versuch, sie zu unterbrechen, denn ich hatte keine Kraft zu reden, aber meine Thränen verriethen dasjenige was in dem Innersten meines Herzens vorgieng.

Ich sank zu den Füssen meiner Wohlthäterin — großmüthige Frau! rief ich mit einer von Schluchzen erstickten Stimme, warum können

doch meine Lippen nicht alles das ausdrücken, was ich empfinde, — warum — —

Halten sie ein, unterbrach mich die Frau von Marwyck, unsre Augenblicke sind kostbar und ihr Verlust ist unersetzlich. Vergessen sie nicht, daß auch Leonore Abschied nehmen will. Kinder, umarmet euch, unterwerft euch dem Willen des Himmels, Er will nichts, als was euer wahres Wohl befördert.

Ich stürzte in Leonorens Arme und wir beyde gleichsam von einer gemeinschaftlichen Gewalt gerissen, zu den Füssen der Frau von Marwyck, die fast in Thränen zerfloß — Süsse Augenblicke, rief sie, welche Entzückungen gewährt ihr mir, um nachher den Schmerz unserer Trennung in seiner ganzen Bitterkeit zu schmecken — Warum kann ich dir doch nicht alles offenbahren, Kori! — Lebe wohl — verlaß mich — ich sehe Blinck kommt uns entgegen.

Er kam wirklich und meldete uns, daß der Gouverneur sich dem Garten nähere. Wir umarmten uns noch einmal und ich entfernte mich durch eine Seitenthüre.

Noch

Noch demſelben Abend beurlaubte ich mich von dem Gouverneur und von ſeiner Gemahlin. Die letztere ſammlete alle Standhaftigkeit, um nicht die tiefe Betrübnis blicken zu laſſen, die ſie empfand. Der Gouverneur verſicherte uns ſeinen Schutz, und empfahl mir noch einmal das gute Herz meiner Gemahlin zu belohnen.

Gegen neun Uhr wurden wir eingeſchift. Der Wind war uns günſtig, ſo daß wir ſchon gegen Mitternacht die Anker lichten konnten und mit anbrechendem Tage die Höhe erreichten.

Drittes Buch.

Wir ſetzten unſre Reiſe durch keinen Zufall unterbrochen glücklich fort. Meine Augen blieben ohne Unterlaß auf die Spitzen des Vorgebürges geheftet. Mein Herz war voll Bekümmerniß und ich ſaß ſtillſchweigend und tiefſinnig auf dem Verdecke. Babet ſtand neben mir, ſie wagte es nicht, mich in meinen Betrachtungen zu ſtören, ſondern ſahe mich bloß mitleidig an.

Endlich verlohren wir die afrikiſche Küſte aus dem Geſichte und rund um uns her war die unbegränzte Weite des Weltmeers —

Ich kam allmählig aus meiner Betäubung wieder zu mir ſelbſt und ward Babet gewahr, ihr Anblick war mir ein ſtillſchweigender Verweiß —

Ich ſtand auf und wandte mich zu ihr; Theureſte Gemahlin! rief ich; verzeihen ſie mir einen Tiefſinn, den ich noch nicht bezwingen kann — ich hoffe, die Entfernung wird mich heilen. Haben ſie Geduld mit einem Herzen, dem die Kräfte fehlen, den heftigen Anfällen ſeiner Leidenſchaft zu widerſtehen, von dem aber nur ſie die Beſitzerin ſind. —

Während unſrer ganzen Reiſe begegnete uns nichts merkwürdiges. Das Bild meiner Leonore umſchwebte mich allenthalben und ihr Angedenken lebte in meinem Herzen, indeß ſuchte ich ſo viel als möglich die Ausbrüche meiner Leidenſchaft zu verhindern, und bezeugte mich ſo gefällig gegen meine Gemahlin, als mein Zuſtand es erlaubte. Sie aber überhäufte mich mit Liebkoſungen, ertrug geduldig meine Zerſtreuung, und verbarg manche Thräne, die ihrem Auge heimlich entfloß —

Die balſamiſchen Gerüche, welche ein warmer Südoſtwind uns entgegen hauchte, verkündigten uns, daß wir uns der Inſel Ceylon näherten. Ich verſpührte eben keine merkliche Veränderung des Klima, aber die Gegenden des Landes dünkten mir lieblicher. Ceylon hätte ich zu meinem Aufenthalte gewählt, wenn das Schickſal

sal es mir erlaubt hätte, mir selbst einen Aufenthalt zu wählen.

Wenige Tage nach unsrer Abreise aus Ceylon näherten wir uns der Javanischen Küste und langten endlich glücklich an dem Ort unsrer Verbannung in Batavia an.

So sehr ich auch schon an dem Umgange mit Europäern gewöhnt war: so versetzte mich dennoch diese Stadt in eine neue Befremdung. Der Zusammenfluß so vieler Nationen, die prächtige Stadt und alles um mich her, erregten bey mir Verwunderung und Aufmerksamkeit, bald aber ward ich auch dieses Anblicks gewohnt.

Man empfieng mich sehr gütig. Der Mann, dessen Bedienung ich übernehmen sollte, schien vor Freuden ganz ausser sich zu seyn, da ich ihm ankündigte, daß man ihn seines Amtes entledigen und nach Holland zurück senden wollte. Er übergab mir seine Wohnung, und verkaufte mir seine ganze häusliche Einrichtung vor vierhundert Ducaten. Ich ließ mich bis zur Abreise des Schiffes durch ihn von allem unterrichten, was zur Verwaltung meines Amtes erfordert wurde, und da er mich endlich nach sechs Wochen verließ, befand ich mich schon tüchtig genug, seine Stelle geschickt zu bekleiden. Ich gab ihm einen

Brief

Brief an die Gemahlin des Gouverneurs mit und er verſprach mir, ihn getreulichſt einzuhändigen.

Drey Jahre brachte ich auf dieſer Inſel zu. Ich erhielt während dieſer Zeit zweymal Briefe von meiner Wohlthäterin, die mich zugleich von dem richtigen Empfang der meinigen benachrichtigten. Sie ſchrieb mir immer in einem freundſchaftlichen und vertraulichem Tone, daß Leonore mich noch nicht vergeſſen könnte, daß ſie unter dem Vorwand ihrer kränklichen Geſundheits-Umſtände alle Geſellſchaften zu vermeiden pflege, und daß der Gouverneur ſeit einiger Zeit heftige und gefährliche Anfälle von der Gicht und vom Podagra erlitten.

Meine Gemahlin gewann endlich durch ihr unermüdetes Beſtreben, mir zu gefallen, mein ganzes Herz. Ich ſchätzte ſie hoch, denn ich entdeckte täglich mit Vergnügen neue gute Eigenſchaften an ihr. Der Gegenſtand meiner Sehnſucht und Wünſche war Leonore und der Gegenſtand meiner Liebe war Babet.

Auf einmal fieng meine Gemahlin an, die blühende Farbe ihres Geſichtes zu verliehren. Der Appetit zum Eſſen vergieng; ihr Schlaf

ward unruhig, das Feuer ihrer Augen verlosch und sie fühlte eine unbegreiflich. Mattigkeit.

Ihr Zustand machte mich äusserst besorgt; ich rief alle Aerzte, die sich in Batavia fanden, herbey, um die Ursache ihrer Krankheit ausfündig zu machen, aber nicht einer von ihnen konnte einen Grund angeben; indeß ward meine Gemahlin von Tage zu Tage schwächer und näherte sich mit langsamen Schritten dem Tode.

Jetzt erst fühlte ichs, daß ich sie liebte; ich war voll Verzweiflung und Angst. Ganze Stunden hindurch saß ich oft neben ihr, um sie zu trösten, und meine Liebkosungen bezeugten, wie aufrichtig der Antheil war, den ich an ihrem Zustande nahm. Babet empfand meine Zärtlichkeit, und suchte mich zu beruhigen, sie verbarg die Schmerzen, die sie folterten, um mich nicht zu kränken, nur ein unvermutheter Schrey, der ihr zuweilen entfuhr, verrieth mir, was sie litt.

In der tödtlichen Bekümmerniß, womit der Gedanke; sie zu verlieren, mich erfüllte, faßte ich den Entschluß, nach Bantam zu reisen und den König von Java zu bitten, daß er mir seine Leibärzte erlaubte; ich begriff, daß es den Javanern am leichtesten seyn würde, eine Krankheit zu ergründen, deren Ursache ich der Luft

ober dem Genuſſe irgend eines ausländiſchen Gewächſes zuſchrieb; denn nichts war mir zu ſchwer, was ich nicht gerne unternommen hätte, meiner Gemahlin das Leben zu retten, und ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß während ihrer ganzen traurigen Krankheit, auch nicht der geringſte Gedanke an Leonoren ſich in mein Herz drang.

Der Vice-König von Batavia hatte, um mir eine günſtige Aufnahme zu verſchaffen, mir ein Schreiben und ſeinen Dollmetſcher mitgegeben. Der König von Java empfieng mich ſehr gnädig und gewährte mir ſogleich meine Bitte, er erlaubte mir zween unter ſeinen Leibärzten auszuſuchen und mit ihnen nach Batavia zurückzukehren.

Ich fand Babet bey meiner Zurückkunft äuſſerſt ſchwach. Die Javaniſche Aerzte ſtellten ſogleich ihre Unterſuchungen an, und entdeckten in weniger als einer halben Stunde, daß meine Gemahlin vergiftet worden war.

Ich gerieth ganz auſſer mir bey dieſer Nachricht, ich flehte ihre Kunſt an, ſie wieder herzuſtellen. Sie verſicherten mir aber, daß dieſes eine ganz unmögliche Sache ſey; ihr wäre von mörderiſchen Händen ein langſam tödtendes Gift beygebracht worden, und itzt, da ſie es ſchon länger als acht Wochen bey ſich trüge, hätte

es

es sich bereits in alle Adern und Blutgefäße vertheilt und selbst Brama und Visinou wären unvermögend, es itzt aus ihrem Körper zu verbannen.

Ich raßte; ich verfluchte den Urheber dieser verruchten That, und wütete desto heftiger, da es mir unmöglich schien, ihn zu entdecken.

Unter Vergiessung unzähliger Thränen hinterbrachte ich meiner Gemahlin das Unglück. Sie hörte den Ausspruch der Aerzte mit einer Standhaftigkeit an, die mich in Erstaunen setzte — Fassen sie sich, Kori! rief sie, sie hinterbringen mir nichts unerwartetes. Schon lange habe ich den Tod in meinen Adern gefühlt und ich sehe ihm ruhig entgegen; ich sterbe glücklich, da ich die Ueberzeugung mit mir ins Grab nehme, daß sie mich lieben; und von welchen Händen mir auch das Gift zubereitet und gegeben ward: so verzeihe ich doch meinem Mörder von ganzen Herzen — denn — o GOtt! — wenn ich nicht verziehe, dürfte ich deine Verzeihung hoffen? Kori! sie kennen mich noch nicht ganz, sie würden mich hassen, verabscheuen, fluchen wenn sie mich kennten, und doch fühle ichs in diesen Augenblicken des Todes, daß ich ihnen die Augen öfnen, und ihre Verzeihung erflehen muß, wenn ich nicht mit Zittern die Schwellen der Ewigkeit be-

betreten will. — O Kori! könnten sie mir verzeihen, wenn ich als die Urheberin ihres Unglücks mich ihnen darstellte. Ja ich bin es, Kori! sie haben eine Natter in ihrem Busen getragen, die ihre Tage vergiftet hat. Nie werden sie mir meine Verbrechen verzeihen können. Durch den schändlichsten Verrath habe ich sie elend gemacht, aus Leonorens Arme sie gerissen, und sie an meine Seite gefesselt. — — Ich will, ich muß ihnen das ganze Bekänntniß meiner Schande ablegen, vielleicht bewegt das Mitleiden sie, mich ihrer Verzeihung zu würdigen.

Jetzt gestand sie mir alles, so wie ich es schon zum Theil oben erzählt habe. Sie gestand mir, daß sie es war, die meine Liebe zu Leonoren dem Gouverneur entdeckt hätte und offenbarte mir alle Betrügereyen, durch welche sie die Erfüllung ihrer Wünsche befördert habe. — O mein Gemahl, schloß sie mit unzählichen Thränen, könnten sie doch die Reue sehen, die itzt mein Herz zerfleischt, ihre Qualen foltern mich grausamer als das Gift, das meine Adern durchströmt, könnten sie mir doch verzeihen.

Ich gestehe es, dieses Geständniß war mir ganz unerwartet und ein geheimer Unwille gegen Babet fieng an, in meinem Busen zu erwachen; aber ihr Zustand verdiente Mitleiden, die Hand

des

des Himmels strafte sie schon und rächte ihren Verrahte.

Mein Babet! rief ich und drückte sie in meine Arme, ich hasse dich nicht, ich will dir nicht vorwerfen, daß du meinem Herzen unzählige Qualen verursacht hast, ich verzeihe dir alles, ich liebe dich, möchte doch die Allmacht des Himmels mir dein Leben erhalten, damit ich dir überzeugende Beweise geben könnte, wie sehr ich dich liebe.

Babet schien alle ihre Martern in diesen Augenblicken der Aussöhnung nicht zu fühlen; ihre Zunge gehorchte ihr nicht. Sie versuchte, mir die Empfindungen ihres Herzens auszudrücken, aber sie konnte nichts als unzusammenhängende Worte vorbringen, ihre Thränen waren beredter, als ihre Lippen — — GOtt, ist auch wol eine grössere Wollust, als die, Beleidigungen verzeihen? —

Ich wandte alle Mühe an, den Urheber dieser schändlichen That zu entdecken. Mein Verdacht fiel auf eine Negerin, welche meine Gemahlin vor etwa zwölf Wochen wegen einiger Diebstähle und boshafter Streiche sehr hart hatte züchtigen lassen. Ich ließ sie an einen Baum binden und mit Dornen peitschen. Sie biß sich

wüs

wütend in die Lippen und weigerte sich, das geringste zu gestehen. Einige andre Sclavinnen aber sagten es ihr unter die Augen, daß sie die Mörderin war und auf ihre Aussage ließ ich sie den Gerichten übergeben, wo der Gebrauch des glühenden Drates ihr endlich das Bekenntniß abzwang. Sie wurde verdammt, lebendig verbrannt zu werden. Meine Gemahlin erfuhr nichts von ihrer Strafe, denn sie hatte mich unaufhörlich gebeten ihrer Mörderin zu verzeihen; und ich hätte auch selbst für das Leben der Negerin gebeten, wenn der Verlust meiner Gemahlin mir nicht zu schmerzhaft gewesen wäre, und das Verbrechen, um die ganze Kolonie gegen einen Frevel dieser Art zu sichern, die strengste Ahndung erfordert hätte.

Endlich starb Babet in meinen Armen: die letzten Tage ihres Lebens wären ruhig, denn sie hatte alles Gefühl der Nerven verlohren. Ich beweinte sie aufrichtig, denn sie verdiente meine Thränen. Ihr Herz war gut und sie besaß alle Tugenden einer schönen Seele. Die Liebe hatte sie zu einer Reihe schwarzer Handlungen verleitet, aber ihr nachfolgendes Leben löschte das Angedenken derselben aus und ihr schmerzhaftes Ende forderte mein Mitleiden. Ich ließ sie prächtig zur Erden bestatten und wenig Tage nach ihrem

rem Tode, empfieng die Negerin ihre verdiente Strafe.

Die Länge der Zeit verminderte die Heftigkeit meiner Betrübnis über diesen Verlust. Das Angedenken meiner Gemahlin blieb mir immer schätzbar, aber warum will ich es verhelen, daß meine alte Liebe in meinem Herzen vom neuen aufwachte, mit neuen Hofnungen mich täuschte und mit neuen Begierden mich bestürmte.

Ich hatte Babet in einer Jahreszeit verlohren, wo die häufige Orkane die Schiffahrt einige Monate hindurch hemmen, ich muste also die Wiederkehr des Frühlings erwarten, um durch einige nachs Vorgebürge zurückkehrende Schiffe die Frau von Marwyck von meinem Verluste benachrichtigen zu können.

Endlich war diese erwünschte Zeit vorhanden. Sechs Schiffe lagen auf der Rheede, die bestimmt waren, nach Holland zu gehen, und also das Vorgebürge paßiren musten, und in einigen Wochen wollten sie die Anker lichten.

Fünf Tage vor ihrer Abreise kommt ein Kompagnie Schiff vom Kap an und überbrachte Depeschen an den Vice-König und zugleich einen Brief von meiner Wohlthäterin an mich.

Sie

Sie schrieb mir den Tod ihres Gemahls und daß sie anizt das Schloß verlassen und ein Landgut an der Seeküste bezogen hätte; sie berichtete mir zugleich, daß ich izt meine Stelle niederlegen müsse, daß sie mir aber dennoch den Jahrgehalt, den ich bisher genossen, auch inskünftige auszahlen lassen würde. Nur noch ein Wunsch bleibt mir izt übrig, schloß sie, der Wunsch, sie bey mir zu sehen; aber der Himmel hat die Erfüllung desselben unmöglich gemacht und ich wage es nicht, wieder seine Befehle zu murren. Noch mehr, ich verbiete ihnen herüber zu kommen, die Gegenwart einer Person, die ehemals Ansprüche auf ihre Zärtlichkeit machte, würde sie beunruhigen, würde sie vielleicht in Erfüllung jener heiligen Pflichten stören, welche Dankbarkeit und Religion ihrem Herzen auflegen.

Dieser Brief goß die lebhafteste Freude in meine Brust. Ich beschloß ohne Verzug abzureisen und meiner Wohlthäterin selbst die Nachricht von dem Tode meiner Gemahlin zu überbringen.

Dieß waren die ersten Augenblicke, in welchen mein Herz eine geheime Freude darüber empfand, daß es von aller Verbindung frey war — Der gütige Himmel wird mir diese Schwachheit verzeihen. —

Ich eilte zum Vicekönig, und erhielt von ihm die Erlaubniß mit den segelfertig liegenden Schiffen abzureisen, ich verkaufte alles, brachte meine Sachen in Ordnung und gieng zu Schiffe. Jeder Augenblick schien mir ein ganzes Jahrhundert. Ich rief den Himmel an, Stürme zu senden, die uns nach die Spitze von Africa hinschleuderten. Bald verlohren wir Ceylon aus dem Gesichte. Nie ist mir in meinem ganzen Leben eine Reise so langweilig, so zögernd vorgekommen, als diese; glücklich passirten wir die malsiviſchen Inseln und endlich auch Madagaskar. Es schien als ob der Himmel selbst unsre Fahrt beförderte. Einen kleinen Sturm ausgenommen, der uns etwa hundert Meilen südwerts verschlug, hatten wir immer günstigen Wind und in der zwölften Woche nach unsrer Abreise landeten wir glücklich beym Kap, gewannen die Bay und begrüßten mit dem Donner der Kanonen die Vestung.

Ich stieg noch denselbigen Tag ans Land und begab mich zu dem neuen Gouverneur, dieser war vor acht Monaten aus Holland angekommen. Man schickte ihn im voraus herüber, weil das Alter und die schwächlichen Gesundheits-Umstände des verstorbenen Gouverneurs schon längstens seinen Tod befürchten lassen.

Ich

Ich wurde ihm von einigen Officieren der Vestung, die meine guten Freunde waren, mit vieler Empfehlung vorgestellt und er bezeugte sich sehr gnädig und bot mir so gleich einen einträglichen Dienst bey der Compagnie an; ich bat mir aber die Erlaubniß aus, noch einige Wochen in der Stille leben zu dürfen.

Kaum war ich beurlaubt, als ich mich sorgfältigst nach den Aufenthalt meiner Wohlthäterin erkundigte. Man führte mich hin und ich kam an, ehe sie noch von der Ankunft eines Schiffes von Batavia benachrichtigt geworden war.

Meine unerwartete Erscheinung setzte sie alle in ein angenehmes Erstaunen, aber wo soll ich Worte finden, den zärtlichen Empfang meiner Wohlthäterin und die Süßigkeit der Augenblicke zu beschreiben, in welchen ich Leonoren zu erst wieder umarmte. Der ganze Abend verfloß in der ersten Trunkenheit unsrer Entzückungen und erst nach dem Abendessen fiel es der Frau von Marwyck ein zu fragen, ob ich meine Gemahlin in Java zurück gelassen hätte.

Ich erzählte ihr alles, ihren Tod und ihr Bekänntniß auf dem Todbette. Einige Thränen, die mir bey dieser Erzählung entwischten, ver-

bannten allen ungerechten Argwohn aus dem Herzen meiner Freundinnen. Wir beklagten ihr Angedenken und beteten die Wege der Vorsehung an.

So bald uns die Bedienten verlassen hatten, warf ich mich zu den Füssen meiner Wohlthäterin; Jetzt, Madame! rief ich und küßte ihre Hand, jetzt steht es in ihrer Macht, mich glücklich zu machen. Mit einer unaussprechlichen Freude erinnere ich mich nun des gesegneten Augenblicks, — damals war er mir traurig — da wir uns zum letztenmale sahen und ich die Ueberzeugung ihrer Freundschaft mit mir hinweg nahm: Großmüthigste Frau! was waren damals ihre Worte? Gerne hätte ich gewünscht, sagten sie, zwey Herzen mit einander verbunden zu sehen, die für einander geschaffen zu seyn schienen — Sollten sie, sollte Leonore während meiner Abwesenheit Gesinnungen verändert haben, die mich glücklich machen — o Madame! was verzögern sie — Lassen sie mich aus ihrem Munde das süsse Wort hören —

Halten sie ein, rief die Frau von Marswick, dieser Abend soll bloß der Freude über ihre Zurückkunft gewidmet seyn. Morgen wollen wir von ernsthafteren Dingen reden und sie

sollen

ſollen ſelbſt urtheilen, ob es in meinem Vermögen ſteht, ihnen ihre Bitte zu gewähren.

Leonore war den ganzen Abend hindurch ſehr nachdenkend, tiefſinnig, ihre erſte Ergieſſung der Freude war an Lebhaftigkeit der meinigen gleich, aber bald mäßigte ſie ſich und beobachtete mehr Zurückhaltung; nur einige zärtliche Blicke, die den meinigen zuweilen begegneten, verkündigten mir, daß ſie mich noch liebte.

Ich brachte die ganze Nacht in einer unbeſchreiblichen Unruhe zu. Man rief mich zum Frühſtück. Leonore ſowol als ihre Mutter erwarteten mich in ihrer Nachtkleidung und die erſtere ſchien meinen Augen reitzender, als jemals.

Nun, mein Freund! rief mir die letztere entgegen, wie haben ſie die erſte Nacht geſchlafen, vermuthlich ſehr ruhig? — Ach, gnädige Frau, antwortete ich, kann man wol Ruhe hoffen, bey der ſchrecklichen Ungewisheit, darin ich ſie geſtern Abends verließ? — Gedulden ſie ſich nur, fiel mir die Frau von Marwyck in die Rede, Ungewisheit ſoll nicht mehr Schuld daran ſeyn, wenn ſie die zweyte Nacht nicht ruhiger zubringen, als die erſte.

Sobald das Frühſtück eingenommen war, bat mich die Frau von Marwyck mit ihr ins Kabinet zu gehen. Voll Furcht und Erwartung folgte ich ihr —

Kort! redete ſie mich an, vor allen Dingen ſagen ſie mir, ob ſie das kleine Pſalmenbuch noch beſitzen, das einzige, was ihnen ihr Vater hinterließ, und das ſie ehemals ſo heilig aufbewahrten.

Freylich Madame, rief ich, noch immer betrachte ich dieſes Buch als ein unſchätzbares Kleinod und ſein Anblick hat mir ſchon manche Thräne erpreßt, denn es erinnert mich unaufhörlich an die Dunkelheit und Ungewisheit, worin ich mich wegen des Schickſales dieſes unglücklichen Vaters befinde, den ich nie zu kennen das Glück gehabt habe.

Bringen ſie mir dieſes Buch, fuhr die Frau von Marwyck fort.

Ich lief unverzüglich in mein Zimmer, öffnete einen Koffre, worin es verwahrt lag und brachte ihr daſſelbe.

Sie nahm es an.

Aber

Aber sind sie überzeugt, sagte sie, nachdem sie es einige Augenblicke stillschweigend mit Thränen in den Augen betrachtet hatte, daß es das nemliche Buch ist, welches sie aus den Händen ihrer Mutter empfangen haben?

Nichts anders rief ich, und überdem — — aber — — was erregen sie in mir neue Zweifel — und wozu soll alles das — eben itzt erinnere ich mir, daß man mir das meinige auf ihren Befehl wegnahm, und einige Tage darauf wieder zurück gab, — es schien mir glänzender, schöner — Sollten sie etwa — —

Man hat sie hintergangen, Kori! unterbrach mich die Frau von Marwick, ich besitze das wahre Buch. Da haben sie es, fuhr sie fort, indem sie mir ein kleines abgenutztes Psalmenbuch überreichte — Jetzt gehen sie auf ihr Zimmer und blättern es aufmerksam durch und dann kehren sie zu mir zurück.

Ich nahm das Buch und gehorchte, ohne zu begreiffen, wohin das ganze Verfahren abzielte.

Ich öffnete das Buch, aber bald machte ich eine Entdeckung, die mir wichtig schien; ich fand nämlich alle Seiten, Blätter und Ränder

des Buchs, mit einer Bleyfeder beschrieben — ich fieng an zu lesen — und bald entwickelte sich die Dunckelheit und Verwirrung darin ich war, — ich fand, daß ich die Lebensgeschichte meines Vaters las.

GOtt, ist es auch möglich, die Grösse der angenehmen Bestürzung zu beschreiben, worin mich diese Entdeckung versetzte; ich war vor Freuden ausser mir, da ich die genaueste Nachricht von allen seinen Lebens-Umständen antraf, und erfuhr, daß er — — doch ich will ihn mit seinen eignen Worten reden lassen, noch itzt hebe ich dieses Buch als ein Heiligthum auf.

Gleich auf der ersten Seite des Banddeckels fieng die Erzählung an, und ich fand alle Zwischenräume der gedruckten Blätter beschrieben, bis auf die Zeit meiner Geburt, wo die Erzählung weniger Zusammenhang hatte und hin und wieder abgebrochen war — —

Doch meine Leser sollen ihn selbst hören.

Viertes Buch.

Du! für den ich dieſes zu ſchreiben beſchlieſſe, du mein theureſter, einziger, geliebteſter Sohn! wirſt du es auch jemals leſen, wirſt du es auch leſen können, wirſt du dieſes Buch achten, da ſein Werth dir verborgen iſt, wirſt du es dereinſt erkennen, und wird nicht alles dieſes für dich auf ewig verlohren ſeyn? —

Tauſend quälende Zweifel beunruhigen mich in dieſem Augenblicke! —

Wenn dieſe Schrift für dich verlohren wäre, mein Sohn! wenn du in der Wildheit der Nation groß würdeſt, unter welcher du gebohren biſt, wenn du nie reinere Erkänntniſſe und Begriffe empfangen würdeſt und in einem viehiſchen Leben deine Tage hinbrächteſt — — O GOtt! warum gabſt Du mir einen Sohn, wenn dieſes ſeine Beſtimmung ſeyn ſollte, warum endigte ich nicht mein unglückliches Leben

im Abgrund des Meeres, warum ward ich nicht, ausgeworfen ans Ufer ein Raub der Thiere? —

Nein, erhaltendes Wesen, unmöglich kanst Du dieß beschlossen haben, ich höre die Stimme der Hofnung, sie ruft mir zu; dein Sohn ist zu einem bessern Leben bestimmt, der Arm der Allmacht wird ihn aus den Händen der Barbaren reissen, er wird Erkänntniße empfangen, er wird die Asche seines Vaters ehren. —

Süsse Worte des Trostes, ihr erquickt ihr beruhiget mich; ich will der Güte des Himmels vertrauen und die Erzählung meines Lebens niederschreiben; Friste meine Tage nur so lange, o Schickung! bis ich dieses vollendet habe. Dann will ich meiner Gattin das Buch übergeben und als ein Heiligthum empfehlen und werde ich dann die Tage nicht erleben, wo du unschuldiges Kind, deutlicherer Begriffe fähig bist: so soll sie dir das Buch aufbewahren und dereinst übergeben. Ich weiß, sie wird es thun, sie soll dich in die Kolonien der Holländer führen, und du wirst unter ihnen, durch ihre Anführung fähig werden, dereinst den Werth dieses Buches zu erkennen, es wird dich belehren, wer dein Vater gewesen ist, und welcher Zufall ihn

hieher

hieher geführt hat, und welcher Liebe du dein Daseyn verdancken mußt.

GOtt! der Du eine lange Reihe trauriger Unfälle auf mich herabgesandt, deren Last mein Haupt nieder beugt, nur diesen einzigen Wunsch erfülle mir, laß mir die tröstende Hofnung, daß Du ihn erfüllen wirst; Amen.

Mein Name ist Charles, Etienne Barney; ich bin in der Normandie gebohren. Mein Vater war Finanzpachter und meine Aeltern bewohnten ein kleines Landgut unweit Rouen.

Man erzog mich auf das sorgfältigste, denn ich war das einzige Kind und zwanzig Jahre meines Lebens verflossen mir ruhig und heiter. O wie schrecklich sind diese frühen Sonnenblicke am Morgen unsers Lebens, wenn drohende Ungewitter und fruchtbare Stürme herbey ziehen, den Mittag zu schwärzen und Schrecken, Elend und Verheerung auf den Abend unsers Lebens herabzusenden.

Der Tod meines Vaters war der erste Schlag, der mich traf; ich verlohr ihn in meinen zwey und zwanzigsten Jahre und hatte also Alters genug, um die ganze Gröſſe meines Verlustes zu empfinden; Aber konnte ich wol die

traurigen Folgen vorher sehen, die dieser Tod nach sich zog?

Kaum war mein Vater begraben, als eine Menge obrigkeitlicher Bedienten unser Haus besetzten, alles versiegelten und uns ein Verbat ankündigten, das geringste Stück eher anzurühren, bis alle Rechnungsbücher auf das genaueste untersucht und berichtigt worden wären.

Bald kamen Abgeordnete von dem Obereinnehmer der königlichen Einkünfte in Paris. Sie untersuchten im Namen der Finanzkammer alles auf das genaueste, und es sey nun, daß wirklich mein Vater einige Pflichten seines Amtes vernachläßiget hatte, oder daß es Bosheit und der Vorsatz uns zu verderben war; — Genung, sie fanden überall Mängel, forderten Schadenersetzung und bemächtigten sich unsers Vermögens. Man beschuldigte meinen Vater, daß er einige Gelder untergeschlagen hatte, und gab vor, daß unser Vermögen noch nicht hinreichte, die Forderungen der Kammer und unsrer Gläubiger zu befriedigen. — Meine Mutter und ich, wir wurden beyde nach Paris abgeführt.

Meine Mutter wurde nebst mir dem Obereinnehmer vorgestellt. Dieses war ein altes wollüstiges Ungeheuer. Die Reitze meiner Mutter,

die ſie noch nicht in ihrem vierzigſten Jahre verlohren hatte, machten ſchändliche Begierden in ihm rege, er wagte es, ihr einen erniedrigenden Antrag zu thun. Er verſprach ihr, die Vergehungen meines Vaters zu überſehen, ihr ein jährliches Gehalt zu geben, und für meine Erziehung zu ſorgen, wenn ſie ſeine Vorſchläge annehmen würde.

Meine Mutter wieß ihn mit der Verachtung ab, die er verdiente. Dieſes erbitterte ihn. Nach verſchiednen mislungenen Verſuchen, die Tugend meiner Mutter durch glänzende Verſprechungen wankend zu machen, beſchloß er mit einer grauſamen Strenge ihr zu begegnen. Wir wurden getrennt und in die finſtern Gewölber der Baſtille geſchleppet, man machte uns tauſend Schwierigkeiten und ſtürzte uns in das äuſſerſte Elend.

Meine Mutter unterlag endlich ihrem Kummer. Nachdem wir anderthalb Jahre im Gefängniſſe zugebracht, öfnet man an einem Morgen die Thüre meiner Kammer, um mich in den Kerker zu führen, der ihr zum Aufenthalte diente.

Eine Kerze erleuchtete mit blaſſem Schimmer das Gewölbe. Sie lag auf dem Bette und

ſtreckte

ſtreckte ihre ſchwachen zitternden abgezehrten Arme nach mir aus. Ich fiel mit Thränen auf ihr Bette hin, ſie zu umarmen.

Weine nicht, mein Kind! rief ſie, ich habe überwunden, bald wird mich der Tod von der Laſt meines Unglücks befreyen, nur der Gedanke, dich im Elende zu hinterlaſſen, martert mich, aber der HErr unſers Lebens und unſrer Tage wird für dich ſorgen, er wird dich aus der Hand unſrer Verfolger retten. Fürchte Ihn, vertraue Ihn: ſo wirſt du nie unglücklich ſeyn. —

Sie ſegnete mich und verſchied wenige Stunden darauf in meinen Armen. —

Den Obereinnehmer erſchütterte die Nachricht ihres Todes. Er fieng an ſeine Strenge zu bereuen und ließ mich loß. Er that noch mehr. Er machte mir ein Geſchenk von zweyhundert Piſtolen und ſandte mich nach Breſt mit einem Empfehlungsſchreiben an einen dortigen reichen Kaufmann, dem er mich zu ſeinen Dienſten auf dem Kontoir empfahl, er hatte mir zuvor eine Stelle bey der Armee angeboten, ließ mir aber zugleich die Wahl, ob ich mich lieber der Handlung widmen wollte, und ich wählte das letztere.

Der

Der Herr von Aurelly (so hieß der Freund des Obereinnehmers, dem ich empfohlen war,) empfieng mich sehr gütig. Er war ein Mann von etwa funfzig Jahren, dem eine ausgebreitete und glückliche Handlung unermeßliche Reichthümer erworben hatte. Er war durch die Gnade des Königes wegen verschiedner wichtigen Dienste, die er dem Vaterlande ehedem geleistet hatte, in den Adelstand erhoben worden und er hatte sich unweit Brest ein grosses und einträgliches Landgut gekauft. Hier brachte er den gröſten Theil seiner Zeit zu, und wünschte daher einen getreuen Mann; der zugleich Geschicklichkeit genung besäſſe, seine Handlungs-Geschäfte zu besorgen.

Als einen solchen hatte mich ihm der Obereinnehmer empfohlen, und mein Ansehen gefiel ihm. Er fand bey einer genauen Prüfung, daß ich wol so ungefähr die Fähigkeiten besitzen mochte, die er forderte, er übertrug mir also ohne Anstand die Verwaltung seiner Geschäfte, versprach mir ein Jahrgehalt von zweytausend Livres und eine Belohnung und anständige Versorgung, wenn er sich einmal entschlieſſen würde, die Handlung gar niederzulegen.

Er hatte eine einzige Tochter, Pauline mit Namen und dieß war der letzte Zweig seiner ganzen

zen Familie, auf ihr gründete sich alle seine Hofnung, sie war die einzige Erbin seiner Güter und er hatte beschlossen, sie mit irgend einem Abkömmlinge eines grossen Hauses, dessen Vermögen aber geschwächt worden wäre, zu vermählen, aber unter der Bedingung, daß sein künftiger Schwiegersohn seinen Namen führen sollte

Ich war schon acht Wochen bey dem Herrn Aurelly, ohne diese Tochter zu kennen. Sie wohnte auf dem Landgute ihres Vaters und führte seine Haushaltung. Dieser aber kam selten in die Stadt. Bey meiner Ankunft war er in Brest, und blieb einige Wochen da, um mich die verschiedenen Verbindungen kennen zu lehren, in denen er mit einigen auswärtigen Häusern stand, alsdann reißte er zurück und ich blieb in seiner Wohnung.

Der Herr von Aurelly schien mit meinen Bemühungen zufrieden zu seyn. Es näherte sich das Pfingstfest, er schrieb mir, ich möchte Brest verlassen und die Feyertage bey ihm auf dem Lande zu bringen.

Hier war es, wo ich zum erstenmal Paulinen sahe. Ihr Anblick entzückte mich. Die vollkommenste Schönheit mit einer unbeschreiblichen

An-

Anmuth verbunden. Siehe, das iſt das Bildniß dieſes vortreflichen Frauenzimmers. Aber die Güte ihres Herzens erhob ihre Seele noch weit über alle Vorzüge der Bildung. Sie bedurfte keiner Reize, um zu gefallen, und wenn ſie wirklich hezlich geweſen wäre: ſo hätten ihr ſchönes Herz und ihr erhabner Charakter ſie liebenswürdig gemacht.

Ihr Anblick goß ganz neue und unbekannte Empfindungen in meine Bruſt, aber dieß war keine Liebe, die ich fühlte, dieß war die feyerliche Ehrerbietung, womit uns die Gegenwart eines erhabnern Weſens erfüllt; und ich hätte wirklich eine gewiſſe Schüchternheit und Blödigkeit in meiner Aufführung verrathen, wenn ihre auſſerordentliche Sanftmuth und das Leutſelige, Gefällige, Herablaſſende in ihrem Betragen mir nicht eine gewiſſe Zuverſichtlichkeit ertheilt hätte.

Acht Tage, die ich auf dem Landgute des Herrn von Aurelly zu brachte, waren hinreichend, das Bild ſeiner anbetungswürdigen Tochter auf ewig meinem Herzen einzuprägen und mir die Abreiſe ſchwer zu machen. Indeß riefen mich doch die mir aufgetragenen Geſchäfte nach Breſt zurück und ſechs Monate verfloſſen, ehe ich Paullinen wieder ſah. Aber ſie war mir überall gegenwärtig, ich war zerſtreuet, tiefſin-

nig, übel aufgeräumt. Alle Vergnügungen des Lebens verlohren ihren Reitz für mich, ich floh die Gesellschaften die Lustbarkeiten und vertiefte mich in einsamen Spatziergängen, in Oertern, wo ich nicht befürchten durfte, in meinen Betrachtungen gestört zu werden.

Der Winter zwang endlich den Herrn von Aurelly nebst seiner Tochter in die Stadt zurückzukehren. Lange hatte ich mich nach diesen Augenblick gesehnt und doch fürchtete ich ihn, da er sich näherte.

Zitternd eilte ich Paullinen entgegen, sie aus der Kutsche zu heben. Das liebreiche Lächeln ihres Gesichts, womit sie mir ihren Arm reichte, belebte mich; Sie lehnte sich auf meinen Arm, und ich führte sie die Treppe hinauf, ich war wie betäubt.

Herr von Aurelly empfieng mich liebreich. Ueber Tisch machte er die Bemerkung, daß ich meine Farbe verlohren hätte. Er schien bekümmert um mich zu seyn, aber ich wandte eine kleine Unpäßlichkeit vor, die ich erst vor einigen Tagen überstanden hätte — GOtt! was empfand nicht mein Herz bey der gütigen Besorgniß, welche Paulline über den Zustand meiner Gesundheit äusserte.

Den

Den ganzen Winter hindurch empfand ich alle Qualen einer heftigen Liebe, die man ernährt und dennoch unterdrücken muß. Dieser Zwang kostete mir zu viele Mühe, als daß meine Kräfte hätten hinreichen können, ihn zu ertragen. Ich spürte deutlich an mir die Abnahme derselben. Der tägliche Umgang mit Paullinen vermehrte meine Marter. Der Herr von Aurelly schien ganz unbesorgt und Paulline betrug sich mit vieler Herablassung gegen mich und würdigte mich so vieler Vertraulichkeit, daß ich mich für den glücklichsten Menschen gehalten hätte, wenn ich es hätte wagen dürfen, meine Wünsche zu ihr zu erheben.

Die Annäherung des Frühlings befreyte mich wiederum von dem Zwange und ich wandte den ganzen Sommer dazu an, mich zu zerstreuen und eine Leidenschaft zu überwinden, die mich mit den traurigsten Folgen bedrohte. Aber wie ohnmächtig sind wir nicht, das Feuer der Liebe zu unterdrücken, das in unserm Busen lodert! Freylich schien die Flamme erstickt, aber sie glimmte unter der Asche. Paulline kam mit ihrem Vater zur Stadt zurück und sie brannte heftiger, als jemals.

Eine tiefe Schwermuth herrschte in meinem Betragen und es schien als ob sie sich Paullinen

mittheilte. Auch dieſe verlohr vieles von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und bey Tiſche herrſchte insgemein ein tiefes Stillſchweigen.

Ich ſahe mich am Rande des Abgrundes; ich muſte entweder der Leidenſchaft, die mich beſtürmte den Sieg zugeſtehen, oder im Kampf unter liegen; ich flehte in dieſem unglücklichen quaalvollen Zuſtande die Hülfe des Himmels an. —

An einem Morgen ließ mich der Herr von Aurelly zu ſich rufen. — Er bat mich, neben ihn mich zu ſetzen — ich gehorchte und erwartete ſtilleſchweigend ſeine Befehle. —

Er ſahe mich mit einem mitleidigen aber ſcharfen durchdringendem Blicke an. —

Lieber Barney! ſagte er endlich nach einer Stille von wenigen Minuten — wie ſehr haben ſie ſich ſeit ihrer Ankunft verändert — Wo iſt ihr Feuer, ihre Lebhaftigkeit des Geiſtes geblieben? — wo iſt der friſche, muntre blühende Jüngling? — Barney! ihr Zuſtand verdient Mitleiden — geſtehen ſie nur, in ihrem Herzen liegt die Urſache ihrer Veränderung verborgen. —

Mein

Mein Herr! fiel ich ihm zitternd ein —

Unterbrechen sie mich nicht, fuhr er fort, ich habe längst ihre Geheimnisse erforscht, ich beobachtete sie zu genau, als daß die Bewegungen mir entwischen konnten, die sie zu verbergen suchten. Schon bey dem ersten Besuche, den sie bey mir auf meinem Landgute ablegten, ward ich gewahr, daß sie meine Tochter liebten. —

Um Gotteswillen, Herr von Aurelly! rief ich bestürzt —

Läugnen sie es nicht mein Freund! fuhr er fort, sie lieben sie, aber ich zürne nicht deswegen, denn ich weiß meine Tochter ist liebenswürdig, und sie sind ein junger Mann, der Fühlbarkeit des Herzens und Feuer besitzt, ich finde hierinn also nichts unnatürliches. Diese Leidenschaft hat vielmehr die Hochachtung vermehrt, die ich für sie empfinde, denn mit Vergnügen und Bewunderung habe ich wahrgenommen, was für Gewalt sie anwandten, ihre Leidenschaft zu bekämpfen, zu unterdrücken, und es macht ihrem Herzen und ihrer Rechtschaffenheit Ehre, daß sie in diesem Kampfe nicht ermüdet sind. — Indeß ich sehe, ihre Kräfte sind nicht länger hinreichend so vielen Widerstand zu

ertragen. Sie würden ein Opfer ihrer unglücklichen Liebe werden, wenn ich nicht eilte, ihnen zu Hülfe zu kommen, und dieses ist eigentlich die Ursache, weswegen ich sie zu mir rufen lassen. Ich habe ihnen zwey Vorschläge zu thun, und ich überlasse es ihnen, denjenigen zu erwählen, der ihnen am besten gefällt. Ich habe, wie sie wissen, einen Korrespondenten in Goa, ein Mann von vielem Vermögen und ein redlicher Mann. Dieser hat mich gebeten, ihm einen Mann von geprüfter Treue und Rechtschaffenheit zu übersenden, der seine Geschäfte besorgen könnte, er hat mir zugleich entdeckt, daß wenn dieser Mensch ihm gefallen würde, er sich vielleicht entschliessen könnte, ihn mit seiner Nichte zu verheyrathen, einer liebenswürdigen jungen Person, wie er mir schreibt, die er bey sich erzogen hat und die dereinst die einzige Erbin seines Vermögens ist. — Ich habe sie zu diesem Glücke ausersehen. — Wenn sie diese Stelle annehmen: so will ich sie auf das Beste mit Kleidern und andern nothwendigen Dingen versorgen und mit dem ersten Schiffe nach Goa senden und ihnen überdies ein Empfehlungsschreiben und eine Summe mitgeben, die schon hinreichend seyn wird, sich dort auf eine anständige Art zu zeigen. — Gefällt ihnen aber mein Vorschlag nicht: so gehe ich ihnen ausser ihren rückständi-

gen

gen Jahrgehalt zweytausend Pistolen und entlasse sie meiner Dienste. Denn ich glaube, sie sehen selbst ein, daß ich ohne Gefahr auf meiner Seite, und ohne gegen sie ungerecht zu handeln, es nicht länger wagen darf, sie bey mir zu sehen. — Denn, mein lieber Barney! so viele Achtung sie auch verdienen: so sind doch gewisse Umstände vorhanden, die es mir unmöglich machen, ihnen jemals den Besitz meiner Tochter zu zugestehen. Ich hoffe sie finden in dieser meiner Erklärung nichts, was unbillig oder unvernünftig ist. Verlassen sie mich, überlegen sie meinen Vorschlag, ich werde diesen Mittag nebst meiner Tochter ausserhalb Hauses speisen, auf den Abend komme ich zurück und alsdann erwarte ich ihre Antwort. —

Mit diesen Worten verließ mich Herr von Aurelly in einer unbeschreiblichen Unruhe.

Ich eilte in mein Zimmer, um dort ungestört meinen quälenden Betrachtungen mich zu überlassen; Ich warf mich aufs Bette. GOtt! welche Kämpfe, welche Stürme hatte ich zu überwinden, ehe ich einen Entschluß fassen konnte. Tausendmal verwünschte ich mein Unglück, meine Leidenschaft, ich beschuldigte das Schicksal, den Herrn von Aurelly einer Grausamkeit. — Aber die Tugend und Vernunft zernich-

teten meine Beſchuldigungen, ich fand den beſten, den gerechteſten Mann, einen großmüthigen Freund und zugleich einen zärtlichen Vater in ihm, ich verehrte und bewunderte ſein Herz und beſchloß ſein Anerbieten, mich nach Goa zu ſenden, anzunehmen. Ich hoffte, die Länge der Zeit, die Entfernung der unermeßliche Zwiſchenraum, der mich alsdann von Paullinen trennte, die Unmöglichkeit, ſie jemals wieder zu ſehen, die Veränderung der Luft und der Gegenſtände, alles dieſes würde dazu beytragen, mich von einer unglücklichen Leidenſchaft zu heilen und mir die Ruhe wieder zugeben, die ich verlohren hatte.

Ich erwartete den Herrn von Aurelly bey ſeiner Zurückkunft, dankte ihm für ſeine Großmuth und erklärte mich geneigt, ſeinen Befehlen zu gehorchen, und nach Goa zu gehen. Der rechtſchaffene Mann umarmte mich voller Freuden, er bat mich aber zugleich mein Vorhaben bis zu meiner Abreiſe ſorgfältigſt zu verbergen.

Der Tag näherte ſich, der mich auf ewig von allem, was ich liebte trennen ſollte. Der Herr von Aurelly hatte den Abend zuvor über Tiſche mein Vorhaben bekannt gemacht, und ich bemerkte, daß Paulline die Farbe veränderte, da ſie hörte, daß ich Europa verlaſſen würde.

Den

Den andern Morgen ließ mich der Herr von Aurelly zu sich rufen. Er zeigte mir sechs Koffres, die mit Leinen-Geräthe, Kleidungsstücken, Büchern und andern nothwendigen Dingen angefüllt waren, und überreichte mir die Schlüssel. Zugleich gab er mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund, tausend Ducaten baar und einen Wechselbrief auf zweytausend Cruſaden, der an einen Banquier in Goa gerichtet war.

Beschämt von so vielen Wohlthaten sank ich zu seinen Füssen und öfnete meinen Mund, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen. Aber er legte mir ein Stillesschweigen auf. Er umarmte mich, versicherte mir seine ewige Freundschaft und empfahl mich dem Schutze des Himmels.

Ich ließ Paullinen um Erlaubniß bitten, Abschied von ihr zu nehmen, man sagte mir aber, daß sie bettlägericht und sehr krank sey; ich hielt dieß für eine Anordnung ihres Vaters, und es war mir schmerzhaft, Frankreich zu verlassen, ohne sie noch einmal gesehen zu haben; nach einiger Ueberlegung aber dankte ichs dem Herrn von Aurelly, daß er mir eine Marter erspart, die mir vielleicht das Leben gekostet haben würde.

Ich wurde noch denselbigen Vormittag eingeschifft. Der Wind war uns günstig und in wenig Stunden verlohren wir die Küsten Frankreichs aus dem Gesichte. Wir legten unsern Weg mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zurück, durchsegelten die spanischen Gewässer, das Westmeer und kamen glücklich in Kadix an.

Hier verweilten wir einige Wochen, nahmen verschiedne nach Goa bestimmte Waaren und Reisende ein, und versorgten uns mit neuen Lebensmitteln und frischem Wasser. Wir setzten alsdann unsre Reise fort und erreichten ohne den geringsten widrigen Zufall die africanischen Gewässer. Jetzt aber war der Augenblick vorhanden, wo der HErr des Meeres und der Stürme den Fluten und dem Abgrunde, uns zu verderben, befahl.

Wir waren die Inseln des grünen Vorgebirges glücklich vorbey gesegelt, und befanden uns nach unsrer Rechnung unter der Breite von Brasilien; Wir hatten die Linie paßirt und hofften bald das Vorgebürge der guten Hofnung zu erreichen; — Aber GOtt! wie schrecklich werden oft unsre Hofnungen vereitelt! —

Eine Meeresstille von fünf Tagen verzögerte unsre Farth auf die unangenehmste Weise, als sich ein kleines Gewölk ostwärts am Horizonte sehen ließ, eben als die Sonne ihre letzten Strahlen auf den Ocean warf.

In diesen Gegenden, wo man der heitern Luft gewohnt ist, war dieß eine seltne Erscheinung, ich rief also den Steuermann und fragte ihn, ob dieses Gewölke uns Hofnung gäbe, daß die Windstille aufhören würde, aber er erschrack — Freylich, wird die Windstille aufhören, aber wollte GOtt, daß diese Wolken uns nicht davon benachrichtigen möchten, sie drohen uns mit dem schrecklichsten Sturme. Sehen sie, wie sie sich aufthürmen, wie sie herbey eilen. Noch vor Mitternacht wird das Ungewitter über uns seyn.

Ich empfand keine Furcht bey dieser Nachricht, die das ganze Schiff in Bewegung setzte; nur die Unruhe, und der Lärm, der allgemein ward, war mir unangenehm; man machte alle mögliche Anstalten, dem Sturme zu entgehen. Wir wünschten die guinesische Küste zu erreichen, aber ein heftiger Südostwind, der auf einmal entstand, machte es unmöglich; Wir arbeiteten also nur uns auf dem hohen Meere zu erhalten.

Ich

Ich blieb auf dem Verdecke. Allmählig fieng der Ocean an, seine Wellen zu erheben und der Himmel ward mit Wolken überzogen. Ein plötzlicher Wirbelwind kündigte das Ungewitter an, das schon über unserm Haupte schwebte, und nach einer Stille von etwa sechs Minuten mit Gewalt losbrach. Die Wellen thürmten sich wie Gebirge empor bis an die Wolken, unser Schiff stieg mit ihnen und sank auch mit ihnen wiederum in die Tiefe zurück. Wir pumpten unaufhörlich, um das Wasser zu erschöpfen, das die tobenden Fluthen und die Wolken auf unser Verdeck herabgossen. Das Geprassel der Donner und das Heulen der Orkane, machten es uns unmöglich, das Geschrey und die Befehle der Schifleute zu hören. Die Blitze erleuchteten unaufhörlich den Himmel und zertheilten die dicken Finsternisse, die uns umgaben, die Gefahr ward immer grösser und wir musten das Schif der Gewalt des Meeres überlassen und begnügten uns bloß von Zeit zu Zeit einige Nothschüsse zu thun.

Sechs Stunden hatte dieser angstvolle Zustand gewährt, worin wir schwebten, als der Hochbotsmann mit lautem Geschrey uns ankündigte, daß unser Untergang unvermeidlich sey. Er hatte zwey Lecken gefunden, wodurch das

Wasser

Waſſer unaufhaltſam in den Bauch des Schiffes hineindrang.

Das Wehklagen ward allgemein.

Ich war in eine Art von Betäubung verſenkt. Dieſe Nachricht erweckte mich; ich fiel auf die Knie und rief die Erbarmung des ewigen GOttes an und übergab ihm mein Leben und meine Erhaltung.

Den groſſen Maſt hatten wir längſt verlohren. Alles kletterte alſo in den Maſtkorb des kleineren hinauf; ich aber legte mich auf dem Verdecke nieder und erwartete den Tod.

Der Sturm wütete unaufhörlich. Plötzlich kam ein Schlag, der unſer Schiff bis an die Wolken erhob und eben ſo ſchnell wieder in den Abgrund ſtürzte — Alles auf dem Schiffe ſchrie — Wir ſinken! —

Ich weiß nichts mehr von dem, was in dieſen Augenblicken des Todes mit mir und mit meinen Reiſegefährten vorgieng.

Da ich wieder zu mir ſelbſt kam: befand ich mich auf dem Meere, meine Arme hatten eine Seegelſtange umſchlungen, die ich vermuthlich

lich in der Angſt ergriffen hatte und ſo trugen mich die Wellen. —

Ich war etwa zehn Schritte vom Ufer entfernt und wandte alſo alle Kräfte an, daſſelbe zu erreichen, und es ward mir nicht ſchwer, weil keine Brandung es verhinderte. Es war ein flaches Sandufer und etwa zweyhundert Schritte tiefer ins Land erhoben ungeheure Gebirge ihre Gipfel.

Kaum war ich aufs Trockne gekommen, als ich ohnmächtig niederſank und ich weiß ſelbſt nicht wie lange ich in dieſem Zuſtande blieb.

Als ich endlich die Augen eröfnete, fand ich mich auf einer kleinen Anhöhe in den Armen einer nackten Weibsperſon, die ihre mitleidige Blicke feſt auf mich heftete und bey der erſten Bewegung, die ich machte, laute Kennzeichen der Freude gab. Ihre Farbe war gelblicht und ihr ganzer Leib mit Fett beſtrichen, einige Därme waren um ihren Arm gewunden und zwey glänzende Muſcheln hiengen mit einem Stricke auf ihre Brüſte herab.

Ich war voller Schrecken und wollte mich losreiſſen, ſie aber hielt mich beym Zipfel meines Kleides zurück und machte mir allerley Liebkoſun-

losungen; ich begriff bald, daß ich mich in ihrer Gewalt befand und daß ich ihre Zuneigung nützen muste, um nicht ein Raub der Wilden zu werden.

Ich fiel auf die Knie und hob die Hände auf. Sie verstand mich und schloß ihre Arme um mich und schleppte mich auf ein mit Gras bewachsenes Stück Landes und legte mich nieder.

Ich fühlte einen unbeschreiblichen Durst; ich gab ihr durch Zeichen zu erkennen, was ich wünschte und sie verstand mich. Sie gieng von mir nachdem sie mir mit einer drohenden Mine gewinkt hatte, meinen Platz nicht zu verlassen.

Jetzt hatte ich einen Augenblick Zeit, meinen Empfindungen Gehör zu geben. Ich ließ sie nicht ungenützt vorübereilen. Ich beugte meine Knie, dem Erhalter meiner Tage zu danken und anzubeten und flehte seinen fernern Schutz an. Nun richtete ich mich auf und blickte umher. Der Himmel war heiter und die Sonne schien heiß, ich sahe, ich befand mich am Fusse eines Gebirges, vor mir lag das offne Meer. Meine Kleider waren alle durchnäßt, ich zog sie also ab, um sie zu trocknen. In der

Tas

Tasche fand ich nichts, als dieses Buch und ein Messer.

Ich gestehe es; ich war sehr betrübt, statt daß ich über die Erhaltung meines Lebens mich hätte erfreuen und die Hülfe der Vorsehung erwarten sollen. Die Betrachtung, daß das Schiff mit allen seinen Reichthümern und mit allen Reisenden vom Abgrunde verschlungen, und nur ich dem Verderben entrissen und an diese wüste und unbekannte Küste geworfen worden, um vielleicht wilden Thieren oder unmenschlichen Barbaren zum Raube zu werden: erschreckte mich; endlich aber beruhigte sich mein Herz; ich beschloß die Zuneigung der Wilden zu ehren, die mich so liebreich aufgenommen hatte, und zu erwarten, was der Himmel ferner über mich beschliessen würde.

Etwa eine halbe Stunde blieb ich allein; ich dachte vor Durst zu verschmachten und sehnte mich nach der Zurückkunft meiner Retterin.

Sie kam endlich und trug ein grosses irrdenes Gefäß mit Milch und ein Gedärme in der Hand. Ich wollte ihr entgegen eilen — sie winkte mir aber da zu bleiben; — ich streckte

die

die Hände aus, auch dieſes geſtattete ſie mir nicht, ſie winkte mir, ich ſolte mich ſetzen, — ich gehorchte — jetzt ließ ſie ſich neben mir auf die Erde nieder, und hielt das Gefäß an meine Lippen; — kaum hatte ich aber einige Tropfen genommen, als ſie mir das Gefäß wegriß und mir zeigte, daß ich ſie ausſpeyen ſollte; dieß muſte ich drey oder viermal wiederholen, endlich reichte ſie mir das Gefäß her und ließ mich ruhig trinken ohne mich zu unterbrechen.

Die Milch erquickte mich, ich gab ihr meine Dankbarkeit zu erkennen; Sie reichte mir das Gedärme her und winkte mir zu eſſen. Ich weigerte mich. Sie biß alsdann ſelbſt ein Stück ab und verſchluckte es. Dieſer Anblick erfüllte mich mit Eckel, ich gab ihr meinen Abſcheu zu erkennen. Sie verſtand mich, warf das Gedärme weg, ließ das Gefäß mit Milch neben mir ſtehen und rannte wie ein Blitz davon. In einigen Minuten kam ſie wieder und brachte mir Wurzel und Nüſſe. Hievon nahm ich etwas zu mir und verſchluckte jeden Biſſen voll Dankbarkeit gegen das gütige Weſen, das ſelbſt in dieſer Wüſte ſo liebreich für meine Erhaltung ſorgte.

Jetzt war ich geſättigt. Meine Wohlthäterin überhäufte mich mit Liebkoſungen. Ich verſuchte allerley Sprachen mit ihr zu reden,

aber ſie verſtund keine der Jüdiſchen Sprachen die ich unterweges und in Kadix erlernet hätte. Endlich bemerkte ich, daß ſie zuweilen kaum vernehmlich holländiſche Wörter in ihre Rede mengte, ich fieng alſo an Holländiſch zu reden und ſie verſtand mich und drückte ſich auch ziemlich verſtändlich in dieſer Sprache aus.

Auf dieſe Art erhielt ich endlich einige dunkle Nachrichten. Sie gab mir zu verſtehen, daß ſie mich halb todt am Ufer des Meeres gefunden und auf dieſe Anhöhe gebracht hätte, daß die Nation, unter welcher ſie gebohren war, ſich Kochacker nennte, daß viele Tagereiſen weit hinter dem Gebirge, Holländer wohnten, daß aber der Weg höchſt gefährlich und unwegſam ſey, und unaufhörlich von herumſtreifenden barbariſchen Völkerſchaften beunruhiget werde, daß aber zuweilen die Holländer hieher kämen, Vieh zu kaufen, daß ſie die Tochter des Königes wäre, daß ihre Nation das grauſame Geſetz hätte, alle Ausländer, die ihnen in die Hände fielen, umzubringen; und daß ſie mich lieb hätte und mich gerne retten wollte, ich müſte aber verſprechen gehorſam zu ſeyn und alles zu thun, was ſie foderte.

Ich muſte ihr eine Strecke ins Gebirge hinein folgen. Wir kamen endlich an eine Höhle,

die

die ſich in den Berg hinein lenkte. Hier war der Ort, den ſie mir zu meinem Aufenthalte ſo lange anwieß, bis ſie mir den Schutz des Königes bewirkt hätte. Sie ſelbſt holte mit unermüdetem Eifer Seemooß herbey und brachte einen ziemlichen Haufen zuſammen, breitete ihn aus, und wieß ihn mir zum Lager an. Hier kanſt du, ſagte ſie, die Nächte zubringen, bis ich dir bey meinem Vater die Erlaubniß erbeten habe bey uns und in unſern Hütten zu wohnen. Alle Tage will ich zu dir kommen und dich beſuchen und dir Früchte und Milch bringen, mehr wie du verzehren kanſt, und wenn ich dich verlaſſen, will ich einen Haufen Sandſteine in den Eingang der Höhle wälzen, damit ſich dir kein Raubthier nähern kann.

Dieſes groſsmütige Betragen deiner Mutter, mein Sohn! erfüllte mich mit den Empfindungen der lebhafteſten Dankbarkeit. Ihre Bildung war nicht unangenehm. Sie war etwa ſiebzehn Jahre alt und nur die Sonne und der häufige Gebrauch des Fettes hatten ihre zarte Haut verdorben, ich ſuchte durch alle mögliche Liebkoſungen ſie zu überzeugen, daß ihre Güte mich nicht unempfindlich lieſſe. Mit einer unſchuldigen offenherzigen Vertraulichkeit ſagte ſie mir hundertmal, daß ſie mich liebte, daß ich ihr ſchöner ſchiene, als alle ihre Landesleute,

sie spielte mit meinen Haaren, mit meinen Kleidern, bewunderte alles und ward nicht müde mit mir zu plaudern.

Diese Lebensart setzten wir zwey Monate fort. Alle Morgen kam Duchala, sie hatte mir gesagt, daß dieses ihr Name sey und räumte mit meiner Hülfe ein paar grosse Steine weg, die den Eingang versperrten, brachte mir Milch und Früchte in Ueberfluß, alsdann, wann ich gespeiset hatte, ließ sie mich umher gehen und stand unterdeß auf einer kleinen Anhöhe, um Acht zu geben, daß kein Kochacker mich entdeckte, und wenn sie mich wiederum verließ, muste ich ihr versprechen ihre Rückkehr in der Höhle zu erwarten und alsdann versperrte sie mir den Eingang mit Steinen.

So bald die fürchterlichste Gefahr aufgehört hatte, mich zu erschrecken, erwachte die Liebe zu Paullinen wiederum in dem innersten meines Herzens, aber eine eitle, unsinnige, fruchtlose Liebe; und doch habe ich niemals das Feuer ganz unterdrücken, ganz auslöschen können, das in meiner Brust glühte. — O Paulline! Paulline! einziger wahrer Gegenstand meiner Zärtlichkeit, warum hat dich doch ein unerbittliches Schicksal auf ewig von mir entfernt? unermeßliche Weiten ganze Welttheile trennen uns — ja — ich

ich fühle es — ich werde dich nie wiederſehen und doch kann ich meinem Herzen nicht gebieten, dich zu vergeſſen, dich nicht mehr zu lieben —

Der Umgang mit meiner wilden Kochackerin fieng in allem Ernſte an, vielen Reitz für mich zu gewinnen. Deine Mutter entdeckte mir in jeder Handlung das beſte Herz. Ihre Seele war einer Bildung fähig, aber bis itzt vernachläßiget worden, und ſie zeigte eine Unſchuld der Sitten die mich rührte. Ich verſuchte, ſie von ihrer Wildheit zu entwöhnen und ich fand ſie biegſam und gelehrig. Ich ließ bemerken, daß mir vor dem Anblicke des Fettes und der Gedärme eckelte, und das nächſtemal, da ſie zu mir kam hatte ſie ſich zuvor gebadet und gereinigt, und die Gedärme, womit ſie ihre Arme und ihre Füſſe umwunden hatte, legte ſie beym Eingange der Höhle ab.

Ich lehrte ihr, mit mir niederknien und beten; ſie that alles; — ich zeigte ihr, wie man rohe Gedärme reinigen und auf eine ſchmackhaftere Art zubereiten könne, und auch dieſes nahm ſie an. Zwar eine zeitlang ſchienen die gekochten Speiſen ihr unſchmackhaft, aber mir zu gefallen, gewöhnte ſie ſich endlich daran.

Konnte ich bey so vielen Beweisen der aufrichtigsten Liebe unempfindlich bleiben? Ein Unmensch, ein Ungeheuer wäre ich gewesen, wenn ich es hätte bleiben können. Sie ward mir immer liebenswürdiger, da sie sich gereinigt und bloß mit Muscheln behangen hatte. Ich war von ihr in den Sitten ihres Volkes ziemlich genau unterrichtet geworden und ich beschloß, beschützt von ihr, mich zu dieser Nation zu begeben.

Sie rieth mir, die Kleider abzuwerfen, mich nach Art der Kochacker mit Muscheln zu schmücken, und so in ihre Hütten zu gehen, damit meine erste Erscheinung mich nicht einigen Gefahren aussetzte. Sie brachte mir selbst einige Felle und kleidete mich völlig nach Art der Lande eingebohrnen.

Geleitet von der Unschuld und einer Liebe, die bey deiner Mutter aus der feurigsten Zärtlichkeit und bey mir aus den gerechten Empfindungen des Dankes entsprang, feyerten wir unsre Hymenäen und noch bis auf diesen Augenblick ist mir das Angedenken jenes Tages angenehm, der mich mit deiner Mutter verband.

Mein Vorhaben war, mich unter dem Schutze des Königes der Kochacker; ihres Pa-

ters

ters zu begeben, wenn meine Gattin ihn zuvor für mich eingenommen hätte, und alsdann eine bequeme Gelegenheit zu erwarten, um mit ihr in die Kolonien der Holländer zu flüchten.

Deine Mutter fuhr fort, mich, wie bisher, täglich zu besuchen, und nach einigen Tagen brachte sie mir endlich die angenehme Nachricht, daß ich es wagen könne, mit ihr in die Hütten der Kochacker zu gehen; Morgen früh sprach sie, werde ich dich abholen, alsdann sind meine Landesleute auf der Jagd und nur mein Vater und einige wenige Greise, Weiber und unerzogene Kinder bleiben in dem Flecken zurück, dann will ich dich meinem Vater vorstellen, und er wird dich als seinen Sohn annehmen.

Alles geschahe, wie wir es verabredet hatten. Den andern Morgen hieng ich einen Strang Muscheln um den Hals und band einen Gürtel von Fellen um den Unterleib und eine Binde von Rinderhaut queer über die Brust und so folgte ich meiner Gattin nach.

Zwey Stunden war der Flecken von meiner bisherigen Wohnung entfernt; diesen Weg also war deine Mutter täglich zwey bis dreymal gegangen, um mir Erfrischungen zu bringen —

Ich kam mit ihr in die Hütte des Königes ohne irgend eine Begegnung, nur in der Ferne sahe ich einige Kochacker auf dem Felde arbeiten.

Der Alte empfieng mich sehr liebreich, er redete gleichfalls gebrochen Holländisch. Er versprach mir, mich gegen der Wuth seiner Unterthanen zu beschützen. Da meine Tochter dich liebt, sprach er, so will ich dich auch lieben, und weil du der Gemahl meiner Tochter bist: so sollt du mein Sohn seyn.

Gleich den folgenden Tag ward ich der Nation vorgestellt. Das Volk schien mit meiner Erscheinung unzufrieden, aber das Ansehen des Königes und einige Ninder, die er seinen Unterthanen Preis gab, beruhigten sie und sicherten mich wenigstens vor Beleidigungen.

Bald darauf wurde mit Jauchzen und vielem Freudengeschrey meine Vermählung mit Duchala gefeyert. Allmählig ward man meiner gewohnt, ich ließ mich, so viel als möglich war zu den Sitten des Volkes herab und suchte dagegen auch sie von ihrer rauhen Lebensart zu entwöhnen. Aber meine Bemühungen hatten keinen glücklichen Erfolg. Deine Mutter war die

die einzige die sich bildete. Ihre Liebe gegen mich wuchs täglich. Der Himmel hätte mir nie eine Gattin geben können, die mich zärtlicher, aufrichtiger geliebt hätte, als sie.

Du mein Sohn! bist die Frucht dieser Verbindung. Freudig empfieng ich dich aus den Händen deiner Mutter, da du zur Welt kamest ich übergab dich der Gnade deines Schöpfers und meine Lippen segneten dich; ich taufte dich und nannte dich Kori, dieß soll dein Name seyn, bis du die Religion deines Vaters erkannt hast, alsdann magst du meinen Namen führen.

Jetzt flehte ich täglich den Himmel an, mir eine Gelegenheit zu zeigen, die mich in die Kolonien der Holländer führte. Das beste Mittel war die Flucht. Aber deine Mutter verhinderte mich, dasselbe zu ergreiffen; sie konnte sich nicht entschliessen, ihren alten Vater zu verlassen, der sich dem Grabe näherte und in den letzten Tagen seines Lebens ihn durch ihre Abwesenheit zu kränken.

Konnte ich grausam genug seyn, diesen Wunsch zu misbilligen, oder unmenschlich genug, dich und deine Mutter zu verlassen oder

wol gar dich von ihrer Brust zu reissen — Nein mein Sohn, das konnte ich nicht! —

Ich habe beschlossen, den Tod ihres Vaters zu erwarten und alsdann mit dir und deiner Mutter diese barbarischen Gegenden zu fliehen. Indeß habe ich mit gutem Bedacht diese Nachricht meines Lebens für dich aufgeschrieben, damit wenn das Ende meines Lebens mich übereilte, oder sonst ein Zufall mich von dir reissen sollte, dieses Buch dir deinen Vater kennen lernte. —

Duchala hat mir versprochen, dich, wenn ich auch nicht mehr seyn sollte, zu den Kolonien der Holländer zu führen, sobald du die Beschwerlichkeiten der Reise ausstehen kannst, und ihr Vater todt ist. — —

O mein Sohn! mit welcher Freude meines Herzens sehe ich dich eben lächeln. — O Gott! der du mich aus den Fluthen des Meeres errettet, rette auch dieß Kind, das ich dir geheiligt habe aus diesem Lande der Finsterniß und Barbarey! — —

Abermals sind zwey Monate vergangen. Der Vater meiner Gattin scheint neue Kräfte zu erhalten, — aber — ich — ich fühle Ahndungen des Todes. — —

Der

Der Himmel erbarme sich deiner, mein Sohn! schon seit einigen Wochen verspüre ich Bewegungen unter dem Volke, die mir Gefahr drohen — Ich habe mich geweigert, dem Feste und ihrem Opfer beyzuwohnen, und auch deine Mutter habe ich überredet, wegzubleiben; Alle sind aufgebracht wider mich. — Mein Leben steht in der Hand des HErrn, Er beschütze das dringe. — —

Meine Furcht war gegründet, man murret öffentlich und kaum das Ansehen des Königes hält noch ihre Wuth zurück. Ich habe dieses Buch deiner Mutter gezeigt; Sie hat mir versprochen, es dir zu geben, sobald du erwachsen bist und dann mit dir in die Kolonien der Holländer zu flüchten. — —

* * *

Hier endigt sich die Lebensgeschichte dieses rechtschaffenen, zärtlichen Vaters. Vermuthlich waren seine Besorgnisse gegründet, und er ward bald darauf ein Opfer der Wuth dieser Barbaren.

Mit einer unbeschreiblichen Freude hatte ich diese Erzählung zu Ende gelesen. Ich küßte

dieß

dieß unschätzbare Angedenken eines verehrungswürdigen Vaters und benetzte es mit meinen Thränen.

Länger als eine Stunde blieb ich in diesem Zustande der Verwirrung und Betäubung, bloß mit dem Angedenken meines Vaters beschäftiget und auch kein Gedanke an Leonoren oder an meine Wohlthäterin unterbrach meine Betrachtungen — Jetzt erst fiel es mir ein, daß diese meine Zurückkunft erwartete; ich verschloß also das Buch sorgfältigst und eilte in ihr Zimmer.

Sie erwartete mich schon.

Ich stürzte zu ihren Füssen; — Was für eine neue Wohlthat, Madame! rief ich mit vieler Lebhaftigkeit, habe ich schon wieder zu verdanken. Sie haben mir eine Entdeckung machen lassen, die mir die wichtigste war; — jetzt brenne ich vor Begierde, einen Vorsatz auszuführen, den mir die Nachricht von der Herkunft meines Vaters eingeflößt hat. —

Und der ist? — unterbrach mich die Frau von Marwyck. —

O Madame! fuhr ich fort, möchten sie doch zuvor die ganze Menge Wohlthaten, womit

mit sie mich überhäuft haben, durch eine krönen, die — doch ich bin zu kühn in meinen Wünschen. Wenigstens dann nur eine Bitte — diese — daß sie mein Urtheil sprechen, ob ich mich jemals mit der Hofnung schmeicheln darf, dereinst Leonoren zu besitzen, oder — —

Fahren sie nicht fort, fiel mir die Frau von Marwyck ein, erst entdecken sie mir ihren Vorsatz. —

Ich will, fuhr ich mit vieler Hitze fort, diesen Welttheil verlassen, ich will nach Europa gehen, ich will das Land aufsuchen, wo mein Vater die ersten Jahre seines Lebens zubrachte. Nach Frankreich will ich gehen, nach Brest. Hier will ich diese Paulline von Aurelly aufforschen, diese vortrefliche Geliebte meines Vaters, ich will ihr dieses Buch bringen, ein überzeugender Beweiß, daß mein Vater sie ewig geliebet hat, ich will ihren Schutz, ihre Gnade anflehen, wird sie nicht den Sohn eines Mannes erkennen, der ihr sein Leben aufopferte? — Sie soll für mich sorgen; ich will Kriegsdienste nehmen, der Himmel wird meine Schritte segnen, ich werde durch meinen Eifer und durch den Schutz dieses verehrungswürdigen Frauenzimmers vielleicht eine Belohnung erhalten, und eine Stuffe ersteigen, auf welcher ich des Besi-

des ihrer Tochter würdiger bin. Dann will ich zurückfliehen, in ihre Arme eilen, mich zu ihren Füssen werfen und von ihnen erwarten, daß sie mich zu dem glücklichsten Menschen machen werden.

Würdiger Sohn! des besten Mannes, rief ihr die Frau von Matwyck, die während dieser ganzen Zeit ihre zärtlichen Blicke auf mich geheftet hatte, und umarmte mich; — erkennen sie in mir diese Paulline von Aurelly, die sie aufsuchen wollen, ich bin es, von der Sie ihr Glück erwarten, — und was vor ein Glück soll ich ihnen wol verweigern können. O Barney! Barney! konnten sie mich verkennen, sagten es ihnen nicht meine Augen oft genung, daß mehr als eine bloße Freundschaft für sie mich belebte? — Ja, ich bin diese Paulline, die keine Gefahren achtete, Meere durchsegelte und gerne ihr Vaterland verließ, um den Mann aufzusuchen, den sie liebte. Ihn hat sie verlohren, auf ewig verlohren, aber in seinem Sohne lebt ihr von neuem das Angedenken seines Vaters; und wie glücklich, mein Sohn! bin ich, da ich sie in meine Arme schliessen, sie glücklich machen kann. Leonore weiß das ganze Geheimniß, ich habe es ihr anvertraut, sie erwartet mit Verlangen den Augenblick, wo sie in ihrer Umarmung ihre Freude mit ihnen theilen soll; ich wäre ungerecht, grausam,

ſam, wenn ich ihr dieſen Augenblick verzöger-
te. —

Mit dieſen Worten klingelte die Frau von Marwyck. —

Ich war in einer Art von Betäubung, aus welcher ich kaum wieder zu mir ſelbſt kommen konnte. Ohne zu reden, ſank ich zu ihren Füſſen und umfaßte ſie mit der wärmſten Empfindung meines Herzens, — meine Pauline, meine Wohlthäterin, meine zweyte Mutter — dieß war alles, was ich hervorbringen konnte.

Die Frau von Marwyck hat es mir nachher geſtanden, daß dieſe meine freudige Verwirrung ihr beſſer gefallen hätte, als der beredteſte Dank.

Leonore trat ins Zimmer. —

Komm, meine Tochter! rief ſie ihr entgegen, empfange von meinen Händen deinen Geliebten, deinen Gemahl, deinen Bruder; Er iſt deiner würdig — der Himmel ſchütte die Fülle ſeines Seegens über euch herab, meine Kinder! euer Glück ſoll die Freude meines Alters ſeyn. Liebt euch und ſchmecke alle Entzückungen der Zärtlichkeit.

Von

Von diesen Augenblicken der Trunkenheit ist mir nur ein schwaches Angedenken übrig geblieben. Ich weiß nicht mehr, was ich alles that, redete. Unsre Herzen zerflossen in Wonne und es währte lange, ehe wir ruhig genug waren um zusammenhängend zu reden. —

Nach dem Mittagsessen endlich, befragte ich die Mutter meiner Leonore um den Zufall, der sie in diese Gegenden geführt und sie erzählte mir kürzlich den ganzen Zusammenhang.

Sie hatte meinen Vater geliebt, eben so zärtlich, aber auch mit eben dem Zwange. Seine Entfernung hatte sie in die tiefste Schwermuth versenkt. Sie hatte entdeckt, daß er sie liebte und daß er bloß darum Europa verließ, um eine Leidenschaft zu überwinden, deren traurige Folgen er fürchtete.

Mit Betrübniß war der alte Herr von Aurelly ein Zeuge von der niederdrückenden Traurigkeit, der sich seiner Tochter überließ; er hatte ihr Herz erforscht und ihre Empfindungen errathen. Er fürchtete, daß diese gewaltsame Trennung ihre Kräfte erschöpfen möchten. Er besaß ein rechtschaffnes Herz und war Vater. Er begriff, daß bloß eitle Vorurtheile der Ehre ihn bewogen hätten, den würdigsten Gemahl seiner

Toch-

Tochter zu entfernen, und jetzt sahe er sich in Gefahr, sie gar zu verliehren. Tödtliche Unruhen quälten ihn, und sie und die Schwachheit des Alters führten ihn an die Pforten des Todes. In diesen ernsthafteren Augenblicken, wo alle glänzende Träume verschwinden, die uns umschweben, und wo wir die Nichtigkeit aller irdischen Dinge erkennen, in diesen Augenblicken, war es, wo ihn die geheime Stimme seines Gewissens beunruhigte. Er entdeckte seiner Tochter sein ganzes Verfahren und bat sie, zu veranstalten, daß mein Vater, der wie er vermuthete schon in Goa angelangt seyn müsste, aufs schleunigste von da wiederum zurückgerufen würde. — Wenige Tage nachher verschied er und hinterließ seine Tochter als einzige Erbin seines ganzen Vermögens.

Pauline beweinte aufrichtig den Verlust ihres Vaters, aber sie gab bloß der Stimme ihrer Liebe Gehör. Sie verkaufte ihr Landgut, machte alles zu Gelde und gieng auf ein Schiff das nach Goa bestimmt war. Allenthalben erkundigte sie sich unterwegens nach das Schiff auf welchem ihr Geliebter sich befunden hatte und erhielt überall gute Nachrichten.

Ihre Fahrt war glücklich. Sie kamen auf dem Vorgebürge der guten Hofnung an. Hier erhielt sie die schreckliche Nachricht, daß das

Schiff, welches meinen Vater nach Goa führen ſollen, auf der kafriſchen Küſte geſcheitert und mit allen Menſchen und Gütern zu Grunde gegangen war.

Lange war ſie untröſtlich und eine tödtliche Krankheit warf ſie nieder. Das Schiff konnte ſeine Fahrt nicht verzögern, ihre Geneſung zu erwarten; man ſchiffte alſo die Güter aus, brachte ſie aufs Schloß und ließ ſie daſelbſt.

Jugend und eine gute Leibesbeſchaffenheit führten Paulinen ins Leben zurück. Was wollte ſie aber itzt in Goa, wo ſie denjenigen zu finden, nicht hoffen durfte, um deſſentwillen ſie ihr Vaterland verlaſſen hatte. Auch nach Frankreich wolte ſie nicht umkehren, wo alles ſie an den traurigen Verluſte erinnern muſte, den ſie erlitten hatte.

Sie beſchloß noch ein Jahr auf dem Vorgebürge zu bleiben, ein engliſches Retourſchiff zu erwarten und mit dieſem nach Grosbrittannien überzugehen.

Der Gouverneur nahm den aufrichtigſten Antheil an das Unglück dieſes jungen Frauenzimmers; es glückte ihm endlich, ihren Schmerz zu mildern und ihr Zutrauen zu gewinnen. Zeit

und

und Vernunft heilten die Wunde ihres Herzens und es gelang ihm, ihre Gewogenheit zu verdienen. Sie willigte in eine Vermählung mit ihm und Leonore war die einzige Frucht dieser Ehe.

Acht Jahre hatte sie mit ihm gelebt, als ich mit andern Gefangenen aufs Schloß gebracht wurde. Mein Betragen gefiel ihr und sie beschloß mich als einen Pagen zu sich zu nehmen.

Das Buch, das man wenige Tage nach meiner Ankunft bey mir fand, entdeckte ihr, wer ich war; um desto zärtlicher liebte sie mich; sie gab mir ein ähnliches Buch und verwahrte dagegen das meinige, damit ich nicht in meiner Unwissenheit dieses Kleinod verwahrlosen möchte. Sie änderte ihre Absichten und beschloß mich glücklich zu machen. Ihre Liebe für mich wuchs täglich und sie hatte Mühe sich zu verbergen, damit sie ihrem Gemahl nicht Anlaß zu einigem Argwohn geben möchte.

Damals als Babets Verrätherey uns trennte, hatte das Geheimniß meiner Geburt auf ihren Lippen geschwebt und sie hätte mir alles entdeckt, wenn nicht die Ankunft des Gouverneurs sie daran verhindert hätte.

Jetzt war er endlich gestorben und sie war die Besitzerin seines Vermögens, meine Zurückkunft von Batavia und der Tod meiner Gemahlin bahnten ihr den Weg mich an das Ziel meiner Wünsche zu führen.

So war ich denn nun der Glücklichste unter den Sterblichen. Nach so vielen traurigen Zufällen hatte ich endlich eine Höhe erreicht, von da ich ohne Schrecken auf alle Abgründe zurücksahe, die ich überklettert hatte, und meine ganze Seele ergieſst sich in Empfindungen des Dankes, wenn ich die Güte der Vorsehung gedenke, die mich auf diese Höhe geführt hat.

Meine Wohlthäterin bestimmte den Tag unsrer Vermählung. Er kam, dieser seelige Tag, der mich auf ewig mit meiner Leonoren verband. Ich segnete ihn und noch diesen Augenblick segne ich ihn und am Rande des Grabes werde ich ihn segnen. Dieses unauflösliche Band hat der Himmel selbst geknüpft, und nur seine Hand kann es auflösen.

Wir blieben noch zwey Monate auf dem Vorgebürge und erwarteten ein Retourschiff von Batavia um nach Frankreich überzugehen; denn wir hatten beschlossen, dort unsre Tage zu endigen.

gen, auch die Frau von Marwyck sehnte sich nach ihrem Vaterlande zurück.

Wir schifften uns ein. Die Gnade des Himmels begleitete uns und beschützt von ihr überstanden wir glücklich diese weite und gefährliche Reise.

Wir waren Fremdlinge in Frankreich und wünschten uns keine neue Verbindungen. Unser Umgang unter uns selbst hatte für uns noch nichts von seiner Anmuth verlohren.

Einige Monate blieben wir in der Hauptstadt und genossen die Vergnügungen der grossen Welt und des gesellschaftlichen Lebens. Bald aber wurden wir derselben satt und sehnten uns nach einer ruhigen Stille, wo es uns vergönnt war, ungestört das Glück der Zärtlichkeit zu geniessen.

Die Frau von Marwyck erkaufte ein angenehmes Landgut unweit Bourdeaux. Hieher begaben wir uns und wählten diesen Ort zu unserm künftigen Aufenthalt.

Acht Jahre habe ich ihr schon in dieser angenehmen Einsamkeit durchlebt. Die Länge der Zeit hat dem Glücke, welches ich in den Armen

der vortreflichsten Gemahlin genieſſe, nichts von seiner Anmuth rauben können. Meine Zärtlichkeit ist nicht erkaltet, und ich preise mich glücklich, daß ich ihr Herz besitze, auch sie giebt mir täglich neue Beweise ihrer Liebe. Sie hat mich mit zwey Kindern beschenkt, ich sehe in meiner Tochter die Reitze ihrer Mutter aufblühen und schmecke bey den Freuden eines zärtlichen Gemahls zugleich alle Freuden eines glücklichen Vaters.

Die Urheberin meiner glücklichen Tage, die Frau von Marwyck ist eine Zeugin unsrer Zufriedenheit. Sie genießt die sanfte Ruhe des Alters, ohne die Schwachheiten desselben zu empfinden und ist glücklich in dem Glücke ihrer Kinder. Wir verehren diese würdige Mutter und erflehen unaufhörlich die Verlängerung ihres Lebens und der dauerhaften Gesundheit, die sie bis itzt genießt.

O Du! von dem alles Glück, aller Seegen und alle Freude auf Deine Geschöpfe herabströmt, gütigstes Wesen! — kann Dein Geschöpf Dich besser preisen, als wenn es dankbar Deine Huld erkennet, Dich anbetet, und Deiner Güte sich freuet! —

Dick 1016